

Leuchterstadt, Ein  
Kleines Gemälde.

Y R  
3792

o. II, 94<sup>r</sup>

Acc. Invl. 1884/85, 3837.

Kat. I, 100.

Verf. nach Kayser:  
Salomo Schorch.



L a u c h s t ä d t ,

ein kleines Gemählde

an

Herrn D. H. in Z.

---

Ein Pendant zum dritten Bande

der

neuen Reisebemerkungen

in und über

D e u t s c h l a n d .

---

1 7 8 7 .

BIBLIOTHECA  
PONT. AAVIANA

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK  
HALLE  
(SAALE)

**M**it Freuden erfülle ich jetzt mein Verspre-  
 chen, liebster H., das ich Ihnen damals gab, als  
 es mir noch vergönnt war, Ihren freundschaftli-  
 chen Umgang zu genießen, und Ihren treuen Rath  
 über die damalige Situation meines Körpers und  
 Geistes zu benutzen. — Es war Ihr Wille, daß  
 ich nach Lauchstädt reisen, und von der Nymphe  
 der dortigen Quelle, erneuertes Leben und wieder-  
 kehrendes Gefühl der Gesundheit und Kraft er-  
 warten sollte. Ich habe Ihren Rath befolgt,  
 habe dieser Gottheit an ihrer Quelle geopfert,  
 und jetzt bin ich voller Erwartung, ob diese Göt-  
 tin mir gnädig seyn, und das theure Opfer, wel-  
 ches ich ihr gebracht habe, mit Wohlgefallen an-  
 sehen wird. Sie verlangten an dem letzten Abend,  
 den ich im vorigen Mai mit Ihnen und Ihrer  
 lieben Votte zubrachte, daß ich Ihnen ein kleines  
 Gemählde von Lauchstädt, dem dortigen Ton,  
 Belustigungen, Schauspielen und allen dem ent-  
 werfen sollte, was ein jeder Badegast, der nicht  
 Arzt ist, bemerken kann. Als Arzt wissen Sie,  
 wie sich der Körper dort befindet; aber Sie woll-  
 ten auch zu gleicher Zeit wissen, was für die See-  
 le und den Geist dort zu thun wäre; und ob beide  
 Anstalten, diejenige nemlich, welche die Natur  
 zum Vortheil der Kranken machte, und die, wel-  
 che

che die Kunst und das Bedürfniß erfanden und hinzuthaten, um diesem Ort alles zu geben, was nöthig wäre, den Geist und den Körper zu erquickten; ob diese beiden Anstalten in einander griffen, und sowol den Körper als den Geist befriedigten, und in eine solche Stimmung setzen könnten, die beiden zuträglich und konvenabel wäre. Und gewiß ist bei einer solchen öffentlichen Anstalt, wie diese, das nicht die geringste Frage, zu wissen, welche Vergnügungen des Geistes man sich dort versprechen darf; weil sonst bei allem, was die Natur für einen solchen Ort gethan hat, in Ermanglung einer solchen geistigen Kur, der Körper sich äußerst elend befinden wird. Sie thaten diese Frage an mich, als denkender Arzt, und ich eile Ihnen eine kurze Zeichnung von diesem Ort darzulegen, und Sie dadurch in den Stand zu setzen, ein volles Urtheil über dieses Bad zu fällen, und Ihnen den richtigen Standspunct anzugeben, aus welchen Sie beurtheilen können, welchen Kranken Sie eine Badereise an diesen Ort vorschlagen dürfen. Sie haben so außerordentlich viel für mich gethan, und Ihre Freundschaft ist für mich so unbegrenzt gewesen, daß ich mir es selbst nicht verzeihen könnte, wenn ich diesen Ihren Wunsch unbefriedigt ließe. Ueberdies bin ich auch dabei selbst interessirt, weil es mir wahres Vergnügen bringt, mich mit Ihnen zu besprechen; ohnerachtet das Andenken an mei-

nen

nen Aufenthalt in Lauchstädt, mir eben nicht sonderlich viel Freude gewährt. Lassen Sie uns also sehen, liebster Freund, wie viel die Natur und die Kunst für diesen Ort gethan haben, und wie man das benützt, und welchen Menschen es frei steht, Nutzen davon zu ziehen.

Ich kann Ihnen nicht sagen, mit welcher Empfindung ich durch Kursachsen hierher reiste, wie sehr ich auf jeder Station meinen Postillion antrieb, um bald in diesem sehnlich gewünschter Ort zu seyn, und welchen Trost mir der Gedanke, selbst bei der Trennung von Ihnen, gab, daß ich meiner Gesundheit entgegen reiste, und daß sie mich hier in ihrem Heiligthum mit offenen Armen empfangen würde. Jener Gedanke gab mir die Hoffnung, Sie vielleicht wiederzusehen, und machte mir den Augenblick des Scheidens nicht so bitter, als er mir außerdem gewesen seyn würde. Von meiner Reise durch Kursachsen sage ich Ihnen nichts; Sie sind selbst mit diesem Lande bekannt, haben selbst alles merkwürdige gesehen; deswegen werde ich mich also wol hüten, Ihnen etwas längst bekanntes wiederzuerzählen. Ueber dieses ist die Zahl der jetzigen Reisejournalisten so groß, und das was sie sagen, so flach, platt und trivial, daß es einem ekelt, in so schlechter Gesellschaft einen und den nemlichen Weg zu betreten, und jeder ehrliebende Mann sich gern von  
der

der Gesellschaft solcher Landstreichenden Genies entfernt hält.

Das Bad ist, wie bekannt, ein stärkendes Stahlbad. Seine hauptsächlichsten Bestandtheile sind Eisen und Vitriol; das erstere aber in sehr geringer Maaße, weil man durch Untersuchungen gefunden hat, daß nur zwölf Grän Eisen auf eine Dresdner Kanne dieses Wassers kommen. Es ist auf diese Weise eines der schwächsten Bäder dieser Art in Deutschland, und kann daher gar nicht zum Trinken gebraucht werden. — Daß der Brunnen Vitriol bei sich führt, kann man daher wissen, weil ihn die Galläpfeltinctur schwarz färbt. Wenn man diese Probe mit dem Wasser anstellt, ehe man in das Bad gegangen ist, so bemerkt man diesen Effect. Nachdem man aber gebadet hat, hört er bei dem nemlichen Wasser gänzlich auf, zum Beweis, daß der Vitriol von dem Körper eingefaugt worden ist. — Es würde auch keine sonderliche Wirkung hervorbringen, weil seine Bestandtheile nicht stark genug sind. Inzwischen wird es doch von Unterschiedenen getrunken, die bei jedem Glas nöthig zu haben glauben, die Allee wenigstens einmal auf und ab zu laufen, und den Augenblick die Wirkung des Wassers in den Fingerspizen spüren wollen. Nur eine einzige Quelle giebt dieses Wasser. Es ist beinahe nicht zu verwundern, daß diese Quelle hier ausgebrochen ist, weil der ganze Erdboden  
der

der dassigen Gegend sehr mineralisch zu seyn scheint. Dies bestätigen nicht allein die Salzwerke in Halle, welche nur drei Stunden davon entfernt liegen, im Dürrenberge und in Kösen, welche drei Meiler Lauchstädt gleichsam in der Mitte einschließen, und beinahe gleichweit von diesem Orte entfernt sind; sondern auch ein anderer mineralischer Brunnen bei Halle selbst, den man den Gesundbrunnen nennt, und der nach den darüber angestellten Untersuchungen der Hallischen Aerzte, und vorzüglich des seligen Geheimenraths von Büchner, eben dieselben Kräfte und vielleicht noch stärkere bei sich führt. Man thut aber in Halle nichts für diesen Brunnen, und so kommt er in keine Achtung und Ansehen. Es scheint mir überhaupt nie in dem ökonomischen Point de vue des hochseligen Königs von Preußen gelegen zu haben, irgend etwas für Bäder zu thun, weil die meisten Preussischen Bäder sich in schlechter Verfassung befinden, wovon Freienwalde in der Mittelmark ein lebender Beweis ist. Wahrscheinlich haben diese beide Brunnen, der Hallische und der Lauchstädtische, einen gemeinschaftlichen Ursprung; nur daß der Lauchstädtische weiter in der Erde vorgedrungen ist, und hier erst seinen Ausgang gefunden hat. Ich glaube, daß der Ort ihrer Entstehung die Berge und Felsen unweit Halle sind, und daß sie dort das Eisen an sich genommen haben. Die Entstehung des letztern

tern war sehr seltsam. Der ganze Platz, wo jetzt die Quelle und die Allee sich befinden, war ehemals der Schloßgraben, und wurde gar nicht benutzt, bis es endlich einem gewissen Ettinger, der in Lauchstädt Amtschösser war, einfiel, diesen Fleck auszutrocknen, und zu einem Garten umzuschaffen. Bei Austrocknung dieses Grabens entdeckte man die Quelle, welche von dem Amtschösser in einen Graben geleitet wurde; in der Absicht, um von ihm und dem übrigen vornehmern Theil der Einwohner von Lauchstädt als ein Fischhälter gebraucht zu werden. Der Plan wurde ausgeführt, der Graben gemacht, die Quelle alsdenn hinein geleitet, und mit Fischen besetzt. Wie sehr erstaunten aber nicht der damalige Amtschösser, und die übrigen Theilhaber dieses Fischhälters, als sie einige Zeit darauf ihre Fische todt antrafen. Man wiederholte, wie man mir erzählte, das Einsetzen der Fische, und bemerkte die nemliche Wirkung. Dies machte den Amtschösser aufmerksam, und weil er mit dem berühmten Arzt und geheimen Rath Hofmann in Halle bekannt war; so erzählte er ihm einmal diesen Vorfall. Dieser wurde begierig das Wasser zu untersuchen, nahm davon mit sich nach Halle, und fand denn die obigen Bestandtheile. Da er, was das Mineralische betraf, gleichsam Water dieser neuen Entdeckung war; so konnte es nicht fehlen, daß er diese Quelle, welche er

vorz

vorzüglich lieb gewonnen hatte, allenthalben bekannt machte und empfahl. Bei dem Rufe, in welchem er damals stand, war die Folge unausbleiblich, daß man darauf aufmerksam wurde, und das Bad probirte. Diesem Hofmann hat der Brunnen seinen ganzen Flor und Credit zu verdanken. Man fing darauf an, nach seinem Anrathen, die Quelle zu überbauen, einige Anstalten zum Behuf der Badegäste zu machen, und einen Brannenmedicus anzunehmen.

Und so dauerte diese Anstalt fort, bis eine verwitwete Herzogin von Merseburg noch mehr für den Ort that; wie ich glaube, die Allee anpflanzen ließ, einen Saal auführte, und was dergleichen noch mehr war. Das Bad wurde immer bekannter, immer mehr besucht; bis endlich nach dem siebenjährigen Krieg der Prinz Raver, damaliger Administrator von Sachsen, sich des Orts und des Brunnens noch thätiger annahm, und den Grund zu allen den Anlagen legte, welche unter der Regierung des jetzigen Kurfürsten mit vielem Geschmacke ausgeführt worden sind. Der zweimalige Aufenthalt des Kurfürsten an diesem Orte, gab ihm für Sachsen und seine Einwohner, die ihren Fürsten über alles lieben, einen entschiedenen Werth, und bewog sehr viele diesen Ort zu besuchen. Andern gaben auch die damaligen Feierlichkeiten Veranlassung dazu,  
die

die alsdenn dem dortigen Aufenthalt Geschmack abgewannen, und ihre Badereisen wiederholten. Man unterläßt es auch nicht selten ein Jahr, daß man nicht, so viel möglich, allenthalben auszubreiten und bekannt zu machen suchte, daß der Kurfürst oder die Kurfürstin nach Saachstädt kommen würden, und dadurch manchen zu dieser Reise zu ermuntern, der außerdem nicht gereist wäre, jetzt aber doch diese Reise unternimmt, um seinen vielgeliebten Regenten zu sehen.

Wenn man alle die Gebäude betrachtet, welche der Kurfürst hat aufführen lassen, so muß man in Wahrheit gestehen, daß er sehr viel für diesen Ort gethan hat. Er hat die Quelle schön fassen, und mit einem steinernen Geländer umgeben lassen, hat das Douche-Bad angelegt, wo das Wasser durch einen schönen und künstlichen Mechanismus, der überaus viel Geld gekostet haben muß, zwanzig bis dreißig Ellen hoch, in das Dach des Badehauses getrieben wird. Oben wird es in einer Pfanne heiß gemacht, alsdenn wieder mit kaltem Wasser vermischt, und fällt von oben mit verstärkter Kraft herunter in die Badezimmer, wo seine verstärkte Gewalt, durch das Spritzen an die leidenden Theile des Körpers, große Wirkung thut. Der Tanzsaal, welcher zum gemeinschaftlichen Gebrauch aller Badegäste bestimmt ist, schreibt sich auch von dem jetzigen Kurfürsten her. Er ist sehr schön gebauet, und  
in

in sehr gutem Geschmack durch ein sanftes Grün inwendig gemahlt, und hat viel Licht und Raum. Einige Pavillons, welche in der Allee zerstreut liegen, sind auch durch den jetzigen Kurfürsten erbauet worden, und dienen zur gemeinschaftlichen Konversation der Badegäste.

In der Allee ist eine lange Reihe Buden erbauet, die jährlich an die Galanteriehändler, welche mit ihren Waaren Lauchstädte besuchen, verpachtet werden. Sie stehen gleich hinter der einen Reihe Bäume der Brunnenquelle. Alle haben ein hervorspringendes Dach, unter welchem man sich während dem Regen verbergen, und im Nothfall wie in einem Porticus spaziren gehen kann.

So schön dieses alles ist, so wird man doch am Ende auch der schönsten Häuser überdrüssig, und selbst in Berlin vergißt man endlich, daß man sich in der schönsten Stadt von Deutschland befindet.

Nur die Natur allein, kann uns für die Einfeldigkeit, die man auch in den schönsten Städten antrifft, entschädigen. Ueber dieses sind, wie Sie hernach hören werden, die Gebände des hiesigen Orts so beschaffen, daß sie einen Menschen, der seinen Augen etwas gönnen will, auf keine Weise beschäftigen können. Wenn man sich also sehnt, die Natur in ihrer Pracht

zu sehen, und bestwegen das Freie sucht, so dürfte man an keinem Orte in seinen Erwartungen mehr getäuscht werden, als hier in Lauchstädt.

Da ist im Freien kein Baum, kein Strauch, kein Hügel, kein Berg, kein Grün, auf welchem das Auge ruhen, und sich erquicken könnte. Wenn man so sagen darf, ein Ozean von Erde, nichts als Erde und Himmel; nicht einmal ein Wäldchen oder ein Bäumchen, welches das Auge in diesem weiten Gesichtskreise an sich ziehen, und ihm Erholung geben könnte. Und doch ist die Ebene außerordentlich groß, und der Horizont unbeschränkt. Diese Einförmigkeit war mir sehr lästig; ich war der Allee, des einzigen Spazierganges, den es in Lauchstädt giebt, überdrüssig, hatte durch die einigen Tage, die ich mich dort aufgehalten hatte, alle Gesichter kennen gelernt, und da ich denn alle Tage die nämlichen Physiognomien sahe, die nämlichen Bäume vor mir hatte, so sehnte ich mich recht nach dem Freien, um mich durch den Anblick der Natur zu erquicken, und mich durch sie für den Anblick so vieler sonderbaren Gesichter, die sich überdem durch die Mode noch mehr verunstaltet hatten, wieder schadlos zu halten. Aber die schöne Natur, die ich so sehnlich suchte, war hier nicht zu finden. Die Erde war grau, und alle ihre Schönheit schien vergangen zu seyn. Dies that mir

mir

mir gar nicht wohl; ich mußte also mit der Allee zufrieden seyn, und das Auffallende der hiesigen Verhältnisse tragen, das ich sonst gewiß bei einem Spaziergange vergessen haben würde.

In der ganzen Fläche wird sehr viel Getreide gebauet; der Boden muß sehr gut seyn, weil er, wie man mir sagte, den Saamen sechs zehnfältig wiedergiebt. Das Einzige, was in der ganzen Gegend noch gefallen kann, und dem Auge einige Ruhe gewährt, das sonst stets in der Irre herumerschweifen müßte, ohne einen Ruhepunkt zu finden, sind die Thürme von Merseburg, und der Dom, den man von Lauchstädt aus, weil er auf einem Berge liegt, sehen kann. Dahin habe ich auch immer meine Augen gewendet, und mich in die Zeiten Rudolphs von Schwaben gedacht; der in diesen Gegenden, in einer Schlacht gegen Heinrich den vierten, seine rechte Hand, das Reich und das Leben verlor. Diese Hand wird noch in der Domkirche zu Merseburg gezeigt, wo auch Rudolph prächtig begraben wurde. Oft ist mir dann die Biederheit der damaligen Zeiten eingefallen, wenn ich an jenen Ausspruch Rudolphs dachte: Es wäre ihm recht geschehen, daß er diese Hand verlohren, weil er mit ihr Heinrichen den Eid der Treue geschworen, und ihn nicht gehalten habe. Diese Rede Rudolphs, sie mag nun Sage seyn oder nicht, charakterisirt sehr den Geist der damaligen Zeiten,  
und

und es thut einem wehe, wenn man unsre jetzigen Zeiten daggen ansieht, wo ein Gedanke dieser Art für nichts als einen Ausbruch des Aberglaubens und einer weibischen Furcht für dem Tode gelten würde.

Der Abt von Ursperg erzählt, daß man einige Zeit darauf König Heinrich dem Vierten, Rudolphs prächtiges Grabmal in Merseburg, gezeigt, und ihm gerathen habe es zu zerstören, weil er ein Usurpateur gewesen sey; Heinrich aber habe sehr königlich und vernünftig geantwortet: er wünsche allen seinen Feinden ein solches Begräbniß.

Dies wäre also die Gegend um Lauchstädt. Man wird selten eine Ebene antreffen, welche durch ihre Eindringlichkeit mehr ermüdete, als diese. Sie dauert fort über Merseburg, Lützen, Pegau, bis nach Leipzig; hier aber bei Lauchstädt ist sie am wenigsten schön. Nach Halle zu fängt doch eine Abwechselung von Berg und Thal an, welche alsdenn bis an das Harzgebürge fort dauert. Ich behalte mir vor, von diesen beiden Städten etwas mehr anzuführen, so viel sich nemlich von ihnen sagen läßt, wenn wir uns erst werden mehr in Lauchstädt umgesehen, und die Einwohner dieses Orts kennen gelernt haben. Die übrigen Environs, welche in bloßen Dörfern, ablichen Landstücken und Gärten bestehen, sind so beschaffen,

fen, daß sich nichts interessantes von ihnen bemerken läßt.

Der Ort an und für sich selbst ist sehr klein, ein großes Dorf ohne Mauern; man kann es höchstens einen Flecken nennen. Er hat eine einzige Gasse und den Markt, wo Gebäude stehen, die den Namen Häuser verdienen, die übrigen liegen alle zerstreuet umher. Aber diese Gerechtigkeit muß man Lauchstädt doch widerfahren lassen, daß es, wenn man von Halle kömmt, der angenehmste Platz in der ganzen großen weiten Ebne ist. Dies verursachen die Alleen und die Gärten, welche diesen Flecken einschließen. Und weil ein grüner Baum, ja nur ein Strauch, in dieser Fläche eine Seltenheit sind, so gewinnet man diesen Ort wegen des kleinen Wäldchens lieb, in welchem er zu liegen scheint, und aus welchem sein Kirchturm hervorragt. Der Flecken hat eine Art von Schloß, welches wahrscheinlich die ehemaligen Bischöfe von Merseburg gebauet haben. Der Kurfürst hat es bei seiner Anwesenheit bewohnet, und ihm wenigstens in einigen Zimmern etwas mehr Glanz gegeben, als es ehemals hatte. Das hiesige Stiftsammt ist sehr klein, es gehören nur zwölf Dörfer dazu. Ein seltsamer Gebrauch herrscht in allen kleinen und größern Städten des Stifts Merseburg; der Oberpfarrer heißt allemal Senior. Dies ist auch hier der Fall, ohnerachtet der Ort nur Einen

Pre.

Prediger hat. Jedem, der in Reichsstädten ge-  
 wesen ist, wo der erste Geistliche so genennet  
 wird, muß diese Benennung gewaltig lächerlich  
 vorkommen, wenn er diesen Flecken, der einen  
 Senior und keinen jüngern Geistlichen hat, an-  
 sieht. Ein Theil der Einwohner lebt vom Ucker-  
 bau, und dieser ist denn auch bei weitem der ver-  
 nünftigste und geschäftigste. Der Erdboden ist  
 sehr fruchtbar und gut, und belohnt ihre Arbeit  
 reichlich. Aber die übrigen sind die trägsten Ge-  
 schöpfe, die größten Müßiggänger, die ich je ge-  
 sehen habe. Sie thun gar nichts, sie leben von  
 ihren Häusern, von dem Bad, und von dem über-  
 gen Aufwand, den ein Badegast bei ihnen zu ma-  
 chen sich gendhiget sieht. Vorzüglich bemühen  
 sie sich in der Kunst stark zu werden, den Bades-  
 gästen, welche in ihre Hände fallen, die Beutel  
 zu fegen. In dem ganzen Flecken ist kein Fabri-  
 kant, kein Künstler, oder sonst ein Mann, der  
 von seinem Kopf oder seinen Händen im eigentli-  
 chen Verstande lebte, und das Zimmervermie-  
 then und Bad als Nebenwerk ansähe, allen  
 ist es ihr Einziges. Die einzigen Künstler, wel-  
 che hier wohnen, sind Perukenmacher, welche  
 denn freilich in den Tagen der guten Zeit viel ver-  
 dienen. Sie können nicht einmal fertig werden,  
 oder die Badegäste sind zu delikat, ich weiß den  
 Grund nicht; so viel aber weiß ich, daß ich an  
 einem Hause das Schild eines Leipziger Friseurs  
 ge<sup>a</sup>

gesehen habe, der seine bereitwilligen Dienste den Damen und Herren anboth. Die Einwohner ziehen ihren ganzen Unterhalt von ihren Häusern, und sind also die ganze Zeit des Winters und des Herbstes müßig. Im Karlsbad und in andern Bädern, suchen die Einwohner, durch allerhand Waaren, die sie verfertigen, die Badezeit noch mehr zu benutzen, und den Fremden für ihr Geld doch etwas zu geben, das sie an ihren Aufenthalt erinnern, und ihnen brauchbar seyn kann. Sie verdienen daher auch so viel, daß sie die übrige Zeit des Jahres auch ohne Badegäste leben können, und nicht nöthig haben, sich von den Fremden alle Mittel zu ihrer Existenz darreichen zu lassen. Man findet es aus diesem Grunde im Karlsbad im Ganzen genommen nicht so theuer als hier, weil dort mehr rechtmäßiger Erwerb und Betriebsamkeit unter den Einwohnern anzutreffen ist. Bei den Einwohnern von Lauchstädt gehört unstreitig eine weise Oekonomie dazu, um das, was sie in zwei Monaten einnehmen, so zu vertheilen, daß es für zwölfte hinreicht; da sie keine andre Fonds als diese Einnahme haben. Die wenigsten aber verstehen diese Oekonomie, sie leben die Badezeit über herrlich und in Freuden, und denn darben sie wieder, wenn der Winter kömmt. Ueberhaupt ist die Zeit ihres Glanzes nur der Sommer. Hierinnen geht es ihnen wie den Blumen, wenn die rauhere

Neue Reiseb. 3<sup>r</sup> B. b Jahr

Jahreszeit kömmt, so streift der Nord ihre Blüthen und Blätter ab, und sie stehen in ihrer Blöße traurig da. Dies ist ganz das Schicksal der Einwohner von Lauchstädt. Den Winter hindurch ist des Klagens über Mangel und Noth kein Ende, und sie sehen mit ängstlich harrendem Auge dem Frühling entgegen. Kömmt nun dieser näher, so steigt mit seinem Näherkommen der Aufwand. In der Hoffnung, daß ihnen ihre Adegäste schon Mittel dazu hergeben werden, fangen sie an besser zu leben, sich besser zu kleiden, vornehmer zu thun, und ein gewisses stolzes Wir in allem ihrem Thun und Wesen blicken zu lassen. Kömmt nun vollends gar die schöne Zeit des Junius und Julius herbei; dann stehen sie alle auf einer hohen Stufe, über alle andre Menschen erhaben. Dann giebt es in ihren Gedanken nur ein Lauchstädt, und mit Wohlgefallen blicken sie auf ihre dermalige Größe herab, die sie als ihr Werk ansehen. Mit dem Abnehmen des Tages aber, nimmt auch ihre Herrlichkeit ab, sie muß ihnen selbst nur wie ein Traum, wie ein Phantom vorkommen; so wie sie vorher in ihren Hoffnungen stiegen, und mit diesen Hoffnungen immer stolzer wurden, so nähern sie sich jetzt wieder den übrigen Einwohnern der Kursächsischen Städte, und werden andern Menschen gleich, bis sie endlich mit dem November und December, der Zeit ihrer tiefsten Demüthigung und Erniedrigung,

die

die geschmeidigsten Geschöpfe werden, die es geben kann, und die sie das Jahr vorher zu der nämlichen Zeit waren. Es ist in Wahrheit ein sehr lustiges Schauspiel, dieses alles mit anzusehen. Die Sommermonate hindurch werden sie durch das Beispiel der anwesenden Fremden aufgemuntert, es ihnen in Moden und Kleidungen gleichzuthun, und andern Aufwand zu machen, wozu ihnen das Beispiel Gelegenheit giebt; und im Winter, wenn die Einnahme verthan ist, lebt man von der Hoffnung, welche die künftigen Sommermonate versprechen, macht Pläne, und rechnet auf diese zukünftige Einnahme, oder sucht sich auf jede mögliche Weise zu helfen. Ehedem befanden sich die Besitzer der Häuser noch besser. Es hing ganz von ihnen ab, wie theuer sie ihre Häuser vermietthen wollten; und sie pflegten alsdenn allemal den Preis nach der Konkurrenz einzurichten. Einigen Herren des Kursächsischen Adels fiel dieses aber zu beschwerlich, und vermöge ihres Einflusses brachten sie es dahin, daß von Merseburg aus alle Zimmer gerichtlich taxirt, und die Taxe an den Zimmern angeschlagen wurde. Die Einwohner aber haben doch Mittel gefunden, daß ihnen diese Taxe nicht sehr beschwerlich geworden ist, weil sie ziemlich hoch ausfiel, und man in Lauchstädt die Zimmer theurer als im Karlsbad bezahlt. Die Zimmer sind es nicht allein, was die Häuserbesitzer an die Fremden ver-

b 2

miethen,

mietzen, sie vermietzen alles, was sich denken  
 läßt, Küche und Keller, Stall und Wagenremise,  
 und dieses alles zu solchen Preisen, die sehr vor-  
 theilhaft für sie sind. Ueberdieses haben sie alle  
 die Erlaubniß zu speisen, sie fourniren alles übrige,  
 was ein Mensch braucht, sie geben für die  
 Pferde Hafer und Heu, und lassen sich dieses  
 alles, wie leicht zu erachten, sehr theuer bezah-  
 len. Niemand aber wird mehr übertheuert, als  
 die Kranken, welche Arzeneien und mineralische  
 Wasser brauchen müssen. Der dortige Apotheker  
 läßt sich, zum Beispiel, das Duzend große  
 Flaschen Pyramonter Brunnen mit sechs Thaler be-  
 zahlen, und nimmt also für diesen Artikel we-  
 nigstens 130 pro Cent. Ueberhaupt herrscht  
 wie beinahe in allen Bädern, vorzüglich aber  
 doch hier, eine solche Bettelei, daß man mit Geld,  
 geben gar nicht fertig werden kann. Sobald ein  
 Badegast ankommt, wird er von den Rusikanten  
 angeblasen, denen er wenigstens einen Gulden  
 oder Thaler geben muß, und dieses wird bei sei-  
 ner Wegreise wiederholt. Sodann erhält er die  
 Badeliste, diese muß er eben so theuer bezahlen.  
 Alsdenn will er essen und trinken. Diese Be-  
 dürfnisse sind nicht allein äußerst theuer, sondern  
 auch der Koch und die übrigen Leute wollen bei  
 dem Weggehen noch ein freiwilliges Geschenk ha-  
 ben. Und doch kann er für das viele Geld, was  
 er ausgiebt, sich nicht einmal satt essen. Das  
 Bad

Bad hat, wie jedes andre kalte Wasser, die Eigenschaft, daß es gewaltig zehrt, man pflegt also darauf zu hungern. Diese Eigenschaft wissen die Lanchstädtischen Speisewirthe so gut zu benutzen, daß ich für zwei Thaler, die ich wöchentlich für den Mittagstisch bezahlen mußte, mich kaum satt gegessen habe. In ganz Kurfachsen bezahlt man alle ausländische Weine sehr theuer, hier aber vorzüglich, weil man eine Flasche sehr schlechten Rheinwein mit einem Gulden oder Thaler bezahlen muß. Vielleicht ist es hier manchen interessant zu wissen, wieviel man bei einer mäßigen Lebensart zu einem vierwöchentlichen Aufenthalt nöthig hat. Nach meinen Ausgaben kann ich urtheilen, daß man gewiß sechzig bis siebenzig Thaler braucht, und doch kein Parti de Plaisir sich erlauben darf. Jedes Bad kostet vier Groschen; man pflegt es gewöhnlich in den Frühstunden zu nehmen, nachdem man, wenn man fremde mineralische Wasser dabei trinkt, diese vorher getrunken hat. Fröhlichens wird das Bad durch die Leute, welche jeder Hauswirth dazu hält, zusammengefahren; alsdenn ein Theil davon warm gemacht, und in die Wanne getragen, welche jeder Badegast in seinem Zimmer stehen hat. Je kälter man das Bad nehmen kann, desto zuträglicher ist es; ganz kalt kann man es aber nicht nehmen, weil dieses Wasser wegen seiner Eisentheile zwölf Grad kälter ist, als das gewöhn-

wöhnliche. Man kann es den Leuten, welche damit zu thun haben, nicht genug einschärfen, daß sie das Bad so wenig warm machen, als es möglich ist, weil sonst durch die Wärme das acidum aereum und mit ihm die Wirkung des Bads verfliegt. Diese Menschen haben einmal ihren Maasstab, nach welchem sie die Wärme abmessen, und es gewöhnlich immer zu warm zu machen pflegen, und von diesem weichen sie höchst ungern ab. Nach vielen angewendeten Re- und Demonstrationen, brachte ich es endlich dahin, daß sie es nach meinem Willen machten, und mir das Wasser so kalt brachten, wie ich es haben wollte, und einen Tag wie den andern. Dieses letztere bewerkstelligte ich durch den Thermometer. Alle diese Leute, welche sich mit dem Bade beschäftigen, wollen nun auch bezahlt seyn, ohnerachtet das Wasser schon von dem Hauswirth in Rechnung gebracht wird. Der Hauswirth giebt für jedes Bad an die Brunnenkasse einen Pfennig ab, das übrige gehört ihm zu.

Im Eingange meines Briefes, habe ich mit Fleiß gesagt, daß ich Sie in Stand setzen wollte, richtig beurtheilen zu können, welcher Klasse von Menschen Sie eine Badereise nach diesem Orte vorschlagen dürfen, und welche Menschen sich dabei wohl befinden würden. Jetzt sollen Sie es erfahren. Daß ich mich nicht unterfangen werde,  
in

in Ihr Amt zu greifen, und Ihnen alle die Krankheiten anzugeben, in welchen es gute Dienste leisten wird, können Sie leicht erachten, da Sie meine Bescheidenheit kennen, ohnerachtet ich mir durch den Druck körperlicher Leiden, unter welchen ich lange seufze, eine gewisse empirische Fertigkeit in Ihrer Kunst erworben habe. Sie werden leicht sehen, daß ich nicht von körperlichen, sondern von bürgerlichen Verhältnissen spreche. Hören Sie also, lieber Freund! wenn Sie einen hypochondrischen, mit Nervenzufällen beladenen Herrn in ihrer Kur haben, der sich vielleicht in Paris oder Berlin zu lange Zeit aufhielt; wenn er von der Schwindsucht, der Rachezie, dem Schlage, Lähmungen, oder andern Krankheiten, gegen welche das Bad gut seyn kann, befallen ist, oder wenn eine hysterische, bleichsüchtige Dame Sie zu sich rufen läßt, und Sie um Ihren Rath befragt, welches Bad sie besuchen soll, so sey alsdenn Ihre erste Frage an diese Person, ob sie vom Adel ist oder nicht. Ist sie vom Adel, so schlagen Sie ihr in aller Welt kein anders Wasser vor, als das Lauchstädtische, und geben Sie ihr die Versicherung, daß sie sich nirgends besser befinden würde als hier, wo der Sitz des Adels, und der Tempel seines Triumphs anzutreffen ist.

Ist

Ist der Mensch aber ein Bürgerlicher, und hat dergleichen Krankheiten an sich, so bitte ich Sie um alles in der Welt willen, sagen Sie ihm nichts von Lauchstädt, schicken Sie ihn nicht hierher, weil er sonst, wenn er zum Aerger geneigt ist, hier sein Ende und Grab finden wird.

Es ist schon oft in periodischen Schriften, über die Absonderung des Adels von den Bürgerlichen in den Bädern, laute Klage erhoben worden, und namentlich von Lauchstädt im Deutschen Museum \*). Aber alles dieses hat bis jetzt noch nichts gefruchtet; und die Bürgerlichen stehen bis jetzt noch immer auf dem Punkte, wo sie schon seit langer Zeit gestanden haben. Ich kenne überhaupt keinen Ort, wo der Adel seine Vorzüge mehr behauptet, und dadurch dem gesellschaftlichen Interesse so entgegen handelt, als die Bäder; die Hölse ausgenommen. In den letztern aber ist der Adel allerdings zu entschuldigen, weil ihn dort seine Geburt, und der ehemalige Umgang seiner Ahnen mit den Ahnen des Fürsten, zu einer solchen Nähe um ihn berechtigen, und alsdenn ein gewisses Verhältniß des regierenden Herrn zu seinen ersten Untertanen weit sichtbarer wird. Hier aber ist dies doch  
auf

\*) Der Verf. stichelt ganz gewiß hiermit auf eine gewisse Lanzgeschichte.

Anm. des Setzers.

auf keine Weise der Fall; und es wundert mich, daß nicht schon längst die vernünftigen Glieder dieses Standes, deren es doch eine große Anzahl giebt, diese Ungerechtigkeit gefühlt, und durch ihr Ansehen die Uebrigen dahin gebracht haben, daß sie von diesen Forderungen abstehn, und sich mehr zu andern Menschen herablassen. Wenigstens kömmt es hier in Lauchstädt jedem vor, der kein Edelmann ist, als wenn er lauter Wesen höherer Art um sich sähe, und gar nichts weiter, als die Figur, mit ihnen gemein hätte. Und oft steht nicht einmal derjenige, der sich auf eine solche hohe Stufe hinstellt, auf seinem rechten Plage; zumal, wenn man seine übrigen Umstände kennt, die eben so viel Einschränkung verrathen, als nur irgend jedem andern Erdensohne zu Theil worden ist.

Weder Neid noch irgend andere Leidenschaft hat mich dieses schreiben heißen; ich habe bei nahe allen irdischen Verhältnissen entsaget, und bin endlich zu einer gewissen Ruhe gekommen, die mich alle Dinge in ihrer wahren Gestalt sehen läßt. Durch mich sprechen einige verdiente Männer, die mir ihre Klagen darüber mitgetheilt haben, die aber noch mehr an der Welt hängen als ich, und also einen gewissen Druck lebhafter empfinden.

Der

Der Adel macht bei solchen Badereisen großen Aufwand. Vielleicht liegt hierinne die Absonderung von dem Bürgerstande, weil dieser es ihm nicht gleich thun kann oder will. Vielen thun dergleichen Badereisen gewaltigen Eintrag; doch müssen sie gemacht werden, weil sich dort gewöhnlich Verwandte und Freunde, die weit von einander entfernt leben, antreffen, und eine Zeitlang sprechen können. Auch der weibliche Theil der Familie, ist eine starke Veranlassung zu einer solchen Reise, weil er alsdenn Hoffnung hat, bemerkt und gesehen zu werden, und seine Eitelkeit mit ins Spiel kömmt. Um bemerkt zu werden, muß man im glänzendsten Lichte erscheinen, und viel Zeit und Geld auf den Anzug verwenden. Alsdenn kann es aber auch gar nicht fehlen, daß die Kavaliere die jungen Fräuleins bemerken, und wenn sie Lust haben, mit ihnen Bekanntschaft machen, weil zwei Personen vom Adel, in Lauchstädt und in jedem andern Bade, mit der größten Leichtigkeit Bekanntschaft machen können. Denn man braucht weiter keine Adresse, keine Empfehlung, keine Vorstellung; man adressirt, empfiehlt und stellt sich selbst vor, bloß dadurch daß man ein Edelmann ist.

Und so finden denn die jungen Edelleute gleich bei den auf Eroberung ausgehenden Fräuleins Bekanntschaft; sie gehen zum Frühstück, es wird getantz, zusammen gegessen, alsdenn in  
Zwie-

Zwielichten spazieren gegangen, und aus diesen günstigen Augenblicken so viel Vortheil gezogen, als möglich ist. Dies ist die Geschichte eines und beinahe aller Tage, die ein junges Fräulein in Lauchstädt zubringt. Hat ein Kavalier sich in ihren Liebesstricken gefangen, tant mieux für sie; war aber alles Negauswerfen vergeblich, sind die jungen Herren so insensé gewesen, und haben sie vielleicht gar nach einigen genossenen Günstbezeugungen verlassen, so tröstet sie sich damit, daß künftiges Jahr wieder Badezeit ist, und daß es doch noch viele junge Edelleute giebt, unter welchen doch vielleicht einer unerfahren genug seyn dürfte, um sich von ihr düpiren zu lassen. In diesen schmeichelhaften Erwartungen reisen sie ab, um ihren Nachbarn, die nicht ins Bad gekommen waren, oder den Predigerstöcktern im Dorfe, zu denen sie sich aus Nothwendigkeit herablassen müssen, zu erzählen: daß dieser Graf, oder jener Baron, sich erstaunliche Mühe um sie gegeben habe, u. s. w. Sie müssen sich an die Weiber oder Töchter der Prediger oder Gerichtshalter addressiren, weil die Bauern zu weit von ihnen entfernt sind, und vermöge ihres Abstandes so etwas nicht fühlen können.

In diesem Bilde ist nicht die geringste Uebertreibung, es ist alles aus der Natur entlehnt. Freilich giebt es aber auch hier viele Ausnahmen, wie in jedem andern Stande. Es versteht sich, daß

daß ich nur die meyne, und nur deren Bild hier entwerfe, die sich getroffen finden.

Man kann in Lauchstädt in der Allee nicht zwei Schritte gehen, ohne auf ein Kreuz zu stoßen, ohne einer Uniform zu begegnen, und einen Herrn mit einem goldnen Knopf vor oder hinter sich zu sehen. Eine ansehnliche Zahl von Domherren ist hier versammelt. Die Herren haben freilich nichts zu thun, und sehr gute Einnahmen, natürlich also daß ihnen dieser Aufenthalt sehr angenehm seyn muß. Ihr Blut, das der viele Wein und die Leckereien etwas dick gemacht haben, fließt durch die Bewegung in der freien Luft leichter und schneller, und ihre Börse wird auch von dem Ueberfluß befreiet. Es gehet ihnen wie den Menschen, die sich nach einem Ueberlasse am besten befinden. Diese drei Arten von Badegästen, die Domherren, die Officiers und die Kammerherren, samt dem übrigen gelehrten und ungelehrten Adel, als da sind Kanzler, Hof-, Regierungs- und Kammerräthe, auch Assessoren, halten sich alle fest zusammen, und schließen einen so dichten Zirkel, daß es kein Mensch wagen darf, sich unter sie zu mischen und durchzudringen. Aber Sie werden sagen: wie ist das möglich? es giebt doch so viele öffentliche Anstalten und Vergnügungen, die allen gemein seyn sollten, es wird doch wol eine Table d'hote gegeben, man tanzt doch wol gemeinschaftlich, wie ist denn nun dieser

Unter-

Unterschied an öffentlichen Orten zu bewerkstelligen? Nichts in der Welt fällt dem Menschen schwer, zumal wenn Ehrgeiz und Stolz mit im Spiele sind, und wenn diese beiden großen Defects in Wirkung gesetzt werden. Bei der Table d'hôte hat man die Einrichtung so gemacht. Es steht im Tanzsaal eine Tafelordnung angeschlagen, welche die Namen und die Rangordnung der Speisenden enthält. Nach dieser Tafelordnung werden erstlich die Excellenzen placirt, alsdenn die Grafen, auf diese folgen die Barons und die simplen Edelleute nach ihren Chargen, und die Bürgerlichen machen endlich den Beschluß. Und doch bezahlt täglich in der Woche einer so gut zehn Groschen als der andere, und Sonntags einen Gulden, ohne den Wein, und Se. Excellenz nicht mehr als der Sekretär. Dies ist bei den Bürgerlichen der Fall, welche täglich an der Table d'hôte speisen; für solche aber, welche fremd sind, oder nur zuweilen da essen, ist eine andere Einrichtung gemacht worden. Man muß nemlich zu dem Entrepreneur der Table d'hôte schicken, und sich ein Billet holen lassen. Dieses Billet ist numerirt, so wie die Kouverts; man muß also nach dem Kouvert und seiner Nummer sehen, und die Nummer, welche auf dem Kouvert und dem Billet steht, bestimmt den Platz, welchen man erhält. Auf diese Weise wird jede Vermischung dieser beiden Stände verhütet, und  
die

die Edelleute werden für den lästigen Umgang der Bürgerlichen verwahrt. Müßte nicht der Entrepreneur die Gunst dieser Herren durch dergleichen Vorzüge sich erkaufen, um durch sie und ihren Einfluß in Dresden bei dem mäßigen Pacht geschätzt zu werden, den er für alle Kurfürstliche Gebäude in der Allee abgiebt, er würde nicht wohl thun, wenn er sich dergleichen Vorzüge gefallen ließe. Aber so muß er es sich gefallen lassen. Der größte Theil der Anwesenden sind einmal die Adlichen, und da er seinen Vortheil sehr gut versteht, so gestattet er ihnen diese Vorzüge, und läßt sich wacker dafür bezahlen. Ihren Zweifel in Absicht auf die Wirthstafel habe ich Ihnen nun aufgelöst. Es wird mir eben so leicht werden, Ihnen auf den zweiten, in Absicht auf das gemeinschaftliche Tanzen, befriedigend zu antworten. Zum Beispiel: Sie sind in Lauchstädt, gehen in den Tanzsaal in der Absicht zu tanzen, Sie ziehen eine Adliche auf; diese ist allemal schon versagt. Endlich gelingt es Ihnen eine bürgerliche Dame zu finden, die das Lokale des Orts nicht kennt, und also nicht weiß, daß sie sich durch dieses Tanzen aussetzen wird. Sie treten mit ihr an, man tanzt mit Ihnen diesen und vielleicht noch einen Tanz. Alsdenn ist gewiß die ganze Tanzgesellschaft müde, und Sie haben das Vergnügen, den ganzen Tanzplatz bloß zu Ihrem Gebrauch, für Sie und Ihre Mittänzerin, ledig zu sehen.

sehen. Können Sie nun wol diesen Herren und Damen Raffinement absprechen, ist dies nicht das feinste, das sich denken läßt? Die einzige bürgerliche Dame, welche diese Badezeit über fleißig getantz hat; war eine gewisse Demoiselle F. aus G. Sie war sehr schön, und weil sie sehr viele Bekanntschaft mit den jungen Herren vom Adel hatte, die doch so viel Respekt für die Schönheit hatten, daß sie zu ihrem Vortheil ihren Vorurtheilen entsagten, so wurde sie sehr fleißig aufgezogen. Es ist aber leicht zu erachten, daß die Fräuleins und übrigen gnädigen Damen, ihre reichs- und hochgräflichen wie auch hochadlichen Nasen gewaltig über diesen Vorzug rümpften, der einem bürgerlichen Frauenzimmer zu Theil wurde.

Ist es aber nicht zum Erstaunen, liebster Freund, daß in unsern jetzigen Zeiten, welche auf Aufklärung und auf richtiges Urtheil so vielen Anspruch machen, in einem Lande wie Kursachsen, welches so bald sich zu kultiviren anfang, Vorurtheile dieser Art noch nicht verbannet sind; daß man über dergleichen Verhältnisse keinen richtigen Blick hat, und auf Vorzüge stolz ist, die blos von der Geburt abhängen, wozu der Mensch nichts thun kann und gethan hat. Ich mag Ihnen keine Gemeinplätze weiter über diesen Punkt hinschreiben, sie sind zu bekannt, und es ist hier über so viel gesagt worden, als nur zu sagen ist.

So

So viel aber ist gewiß, daß von Jahren zu Jahren die Anzahl der Bürgerlichen immer mehr abnimmt, und daß unter 166 Familien, welche in diesem Jahre sich in Lauchstädt aufhielten, höchstens vierzig Bürgerliche waren. Selbst derjenige Mann, dem seine Talente und die Dienste, welche er seinem Fürsten leistete, einen adlichen Rang und Titel erwarben, muß auch diese Absonderung fühlen, und den Adel von seiner Höhe auf sich herabblicken lassen. Ich enthalte mich alles weitern Raisonnements, und will Ihnen blos noch ein paar Fakta anführen, die mehr sagen als die schönsten und stärksten Gründe, die schon tausendmal abgeschrieben worden sind. Diese werden Sie in den Stand setzen, selbst Ihr Urtheil zu fällen, da sie so einleuchtend sind.

Während der Zeit, da ich mich in Lauchstädt aufhielt, kamen zwei - sche Damen, eine Baronesse und ein bürgerliches Frauenzimmer dort an. Beide wollten das Bad brauchen, und da sie zu Hause sehr gute Freundinnen gewesen waren, so hatten sie miteinander Abrede genommen, diese Reise zusammen zu machen, und in einem Hause zu wohnen. Man sagt, daß in \* wo diese beide Damen wohnten, sehr viele Aufklärung herrsche; und wirklich schien die Freundschaft dieser beiden Frauenzimmer davon ein Beweis zu seyn, da sie zu verschiedenen Ständen gehörten. Sie nahmen also bei ihrer Ankunft in  
Einem

Einem Hause Zimmer, und gingen wirklich den folgenden Tag zusammen in der Allee spazieren. Dies war aber auch der erste und letzte Tag, an welchem dieses geschah; nach der Zeit hat man diese Damen nie wieder zusammen gesehen. Die Baronesse wurde in den Zirkel der Adlichen, vermöge ihrer Geburt, eingeführt, das Gefühl ihres Namens erwachte in ihr, und ihre Gesellschafterin ging einsam und verlassen in der Allee umher, bis Personen ihres Standes sich über sie erbarmten, und mit ihr gingen. Natürlich, daß dies der bürgerlichen Dame auffiel, und daß ihre Freundschaft mit ihrer Reisegesellschafterin nicht so fest geknüpft war, daß sie diese Absonderung nicht hätte zerreißen sollen. Sie reiste also allein ab, und wird wahrscheinlich nie wieder mit einer Person, die über ihren Stand ist, eine Badereise unternehmen.

Ein verdienter Officier von der Kurfürstlichen Armee, der aber auch nicht Edelmann war, wurde auf die nämliche Weise behandelt. Er mußte sehen, daß Leute, die wie er in Militärdiensten, und in Absicht auf den Rang weit unter ihm standen, allen Genuß der Gesellschaft hatten, indeß, daß er der Langenweile preisgegeben war. Für keinen Menschen ist hier weniger zu thun, als für den Gelehrten. Die meisten Badegäste sind entweder Adliche, oder Kaufleute, welche größtentheils aus Leipzig sind. Diese letztern kom-

Neue Reiseb. 3r B. men

men unstreitig am besten zurecht, sie machen es wie die Adlichen, schließen sich an einander an, und formiren eine eigene Gesellschaft. Von dieser ist nun gewöhnlich auch der Gelehrte ausgeschlossen, weil diese Herren auch so ihre eignen Begriffe haben. Und so bleibt ihm nichts übrig, als entweder Langerweile zu haben, oder Gott zu danken, wenn ihm der Himmel nur irgend ein Wesen zuführt, mit dem er sich unterhalten kann. Dies war mein Fall mit dem oben angeführten Officier.

Das auffallendste Faktum aber dieser Art war folgendes. Ein gewisser Künstler, der seine Violine sehr brav spielte, kam wegen seiner schwächlichen Gesundheit auch hieher. Seine Kur und die theure Lebensart kosteten ihm natürlich sehr viel, und er findet, daß er mit seiner Kasse nicht auskommen wird. Der natürlichste Gedanke, der ihm einfallen konnte, war dieser, daß er, um aus seiner Verlegenheit zu kommen, seine Kunst zu Hülfe nehmen, und von ihr seine Sustentation erwarten wollte. Er wußte aus Erfahrungen, daß ein Künstler, in unsern jetzigen Tagen, Bekanntschaften nöthig hat, weil man sich jetzt nicht aus Liebe zur Kunst, sondern aus Bekanntschaft oder Kapriz für etwas interessirt, und daß es mehr die Figur und die Bekanntschaft des Künstlers ist, welche ihm Beifall er-

wer.

werben, als alle seine übrigen Talente, welche er besitzt. Um sich nun Bekanntschaften zu erwerben, ging er zuweilen in die Pavillons, wo die Hochwohlgebohrnen Herren gewöhnlich zu sitzen und zu spielen pflegen. Weil man hier von der Gesellschaft der Damen nachmittags, wenn der Kaffee getrunken ist, frei bleibt, so pflegt jeder sich seiner Freiheit zu bedienen, und wer Tabak zu rauchen gewohnt ist, raucht welchen. Dieser Künstler glaubte also weiter kein Vorrecht nöthig zu haben, als dieses, daß er ein Mensch war, um seine Freiheit gebrauchen und das thun zu dürfen, wozu ihn seine Neigung und die Gewohnheit antriebe. Er rauchte also auch Tabak, und suchte übrigens weiter nichts als bekannt zu werden. Was er vorausgesehen hatte, geschah endlich, er sahe daß seine Kasse bald ledig werden würde, und nahm also zu seiner Kunst seine Zuflucht, machte bekannt, daß er auf einen gewissen Tag Konzert geben würde, und lud jedermänniglich dazu ein. Unterdessen miethete er auf diesen Tag von dem Entrepreneur den Tanzsaal, und bestellte die Leute, welche er zu seinem Konzert nöthig hatte. Der Nachmittag brach an, an welchem er sein Konzert geben wollte. Schon waren alle seine Leute im Saal versammelt, die Pulte aufgestellt, die Noten vertheilt, und im kurzen sollte das Zeichen zum ersten Strich gegeben werden; als plötzlich

sechs Paar — versteht sich, daß es Edelleute waren, — zum Saal hineinrauschten, zu dem Künstler hingingen und ihm sagten: er könne heute nicht Konzert geben, sie müßten tanzen. Dies nämliche wiederholten sie bei dem Entrepreneur. Der Künstler mußte der Gewalt des Stärkeren weichen, seine Noten zusammenpacken, und ganz stille abziehen. — Und nun, Freund, hören Sie das erstaunliche Verbrechen, das dieser Künstler sich zu Schulden kommen ließ, hören Sie die wichtige Veranlassung, wodurch er sich eine solche Behandlung zuzog, und wie man von ihm sagte, verdiente. Dieser Mensch, sagten diese Herren, habe sich unterstanden, in ihrer Gesellschaft Tabak zu rauchen, und ein Mensch, der etwas suche, müsse sich nicht in ihre Gesellschaft mischen, und sich dergleichen Freiheiten erlauben. Er hätte also gar wohl verdient, für seine Impertinenz gezüchtigt zu werden. Und nun sagen Sie mir, können wir nach Vorfällen dieser Art noch Ansprüche an Aufklärung machen? dürfen wir glauben, daß wir in der Kunst, Menschen zu seyn, weiter fortgeschritten sind? Kaum hätte man sich etwas Aehnliches zu Anfang dieses Jahrhunderts erlaubt, wo die Menschheit noch gewaltig litt, und das Verdienst die Sklavensesseln noch nicht zerbrochen hatte.

Diese

Diese Anekdote ist das non plus ultra  
aller —

Ich schweige und überlasse es Ihnen, weitere Folgerungen daraus herzuleiten. Aber auch hier berufe ich mich auf das ganze damals anwesende Publikum, daß ich keinen Zug übertrieben, sondern daß ich Ihnen die Wahrheit geschrieben habe, nackend wie sie ist.

Lassen Sie uns aber auch nun diesen Schauplatz verlassen, wo eine gewisse Klasse von Menschen nur die Hauptrollen spielt, und wo wir übrigen Erdenkinder höchstens Figuranten und Statisten sind. Man möchte uns sonst schuldgeben, daß der Rollenleid, der auf dem Theater der Welt eben so sehr, wie auf jedem kleinern, die spielenden Personen beherrscht, uns zu einer solchen Sprache verleitet; so wenig auch Rollen dieser Art zu beneiden sind, und so sehr ich auch schon oben dagegen protestirt habe. Nur dann ist der Edelmann um die größere Rolle, die er auf dem Schauplatz der Welt spielt, zu beneiden, wenn er seinen größern Wirkungskreis gebraucht, um so viel Gutes zu schaffen, als möglich ist; wenn er den erhabenen Standpunkt benützt, auf welchen er durch die Zeit und durch die Tugenden seiner Vorfahren gesetzt worden ist, um durch neue selbsterworbene zu glänzen; wenn  
er,

er, da er zwischen dem Fürsten und dem Bürger mitten inne steht, und also in der Kette der Stände das Verbindungsglied von beiden ist, wenn er, sage ich, diese seine Verhältnisse dazu anwendet, um den Bürger dem Fürsten zu nähern. Er kann für beide unendlich nützlich werden, wenn er die gerechten Wünsche der Unterthanen vor den Thron des Fürsten bringt, und dem Fürsten Gelegenheit giebt, seine Unterthanen mehr kennen zu lernen. Er steht zwischen dem Gesetzgebenden und Geseznehmenden mitten inne, und wie groß auf diese Weise die Vortheile sind, die ihm sein Stand verschafft, bedarf keines Beweises. Die Erhabenheit, welche dieser Stand vor dem Stand der Bürger voraus hat, ist kein Hirngespinnst, kein Vorurtheil; sie ist wahr und in der Natur der Dinge gegründet. Jeder vernünftige Bürger kennt sie, und weiß sie zu verehren. Je mehr sich der Edelmann mit dem vernünftigen Bürger beschäftigt, desto mehr wird dieser seine Vorzüge anerkennen, und seinem Stande Gerechtigkeit widerfahren lassen. Es ist ein leeres Geschwätz, wenn man gegen die Verschiedenheit der Stände eifert; ein Geschwätz, das die Mode und ein gewisser schbungeistiger Stolz in Schwang gebracht hat. Diese Verschiedenheit gründet sich auf unsre Verhältnisse, und ist in der moralischen Welt so nöthig, als in der physischen. Ich verehere den Adel und seine  
Vor,

Vorzüge, und kenne viele Personen dieses Standes, welche diese Verehrung verdienen, und bringe ihnen hierdurch öffentlich das Opfer, das ich ihren Verdiensten schuldig zu seyn glaube. Was ich gesagt habe, schränkt sich bloß auf meine Erfahrungen ein, welche ich in Lauchstädt gemacht habe, und schreibt sich aus meiner festen Ueberzeugung her, daß an einem solchen Orte, wo Freude und Unterhaltung das gemeinschaftliche Ziel ist, alle drückende Verhältnisse verbannt seyn müssen; und daß es wider die Rechte der Menschheit und wider den stillschweigenden Vertrag ist, den jedes Glied dieser Gesellschaft mit seinem Eintritt in die Allee genehmigt, hier, wo gemeinschaftliches Leiden, oder gemeinschaftlicher Hang zum Vergnügen, so viele Menschen versammelt, wo gewissermaßen der Stand der Natur eintritt, dem weniger vornehmen Theil dieser Gesellschaft diese Entfernung so lebhaft fühlen zu lassen. — Um mein Gemälde vollständig zu machen, eile ich, Ihnen von den kleinern Belustigungen Nachricht zu geben, die den Tag und die Nacht ausfüllen helfen, und den Badegästen die Zeit vertreiben.

Ohne mich an eine gewisse Ordnung zu binden, will ich bei der Nacht anfangen, und ihre Freuden zuerst beschreiben; ob sie gleich nach der Natur der Dinge die letzten seyn sollten.

Jeder

Jeder Mensch hat seinen Geschmack, und für gewisse Menschen scheint die Nacht allerdings mehr Reize zu haben, als der Tag; ohnerachtet ich eben nicht ihrer Meinung bin, und das Licht des Tages mir mehr Freude gewähret, als die Schatten der Nacht.

Alle vierzehn Tage pflegt man dort ein Feuerwerk auf einer schönen und großen Wiese zu geben, die nahe bei der Brunnenallee liegt. Ohne ein Kenner von dieser Art Schauspiele zu seyn, muß ich doch gestehen, daß ein solcher Anblick in der Dunkelheit der Nacht, etwas feierliches und großes für mich hat, und auf meine Seele sehr wirkt. Bloß nach meinem Gefühl zu urtheilen, so haben mir die mannigfaltigen Abwechslungen, welche der Künstler in sein Feuer zu legen wußte, unendlich wohlgefallen; und ich bin nie von diesem Anblick weggegangen, ohne den Wunsch in mir gefühlt zu haben, in Wien gewesen zu seyn, und die Arbeiten der dortigen Künstler gesehen zu haben, die nach allen Beschreibungen der Reisenden einzig in ihrer Art seyn sollten.

Die Nacht, die große Anzahl von Menschen, die sich bei einer solchen Gelegenheit aus allen Dörfern und Städten der ganzen Nachbarschaft zu versammeln pflegen, und die wie Schatten  
in

in Pluto's Reiche sich herum drehen, ein gewisses Gemurmel, alles trägt dazu bey, den Anblick feierlich zu machen. Ein gewisses Abentheuer, das einem meiner Freunde an einem solchen Abende begegnete, verdient noch angemerkt zu werden, weil es auf das Vorige ein Licht wirft, und meine Behauptungen bestätigt. Die Wiese, auf welcher das Feuerwerk gespielt wird, ist durch einen Kanal von der Brunnenallee abgesondert, der aber nur zu gewissen Zeiten Wasser hat, sonst aber stets trocken ist. Dieser Kanal ist die Barriere zwischen den bezahlenden und nicht bezahlenden Zuschauern bei dem Feuerwerk. Wer drüber geht, muß bezahlen; wer aber auf der andern Seite stehen bleibt, dem wird nichts abgefordert. Die Brücke, welche diese Kommunikation mit Pluto's Reiche und der Welt unterhielt, war leider! nur ein Bret, das nicht sonderlich breit war, und also sehr leicht verfehlet werden konnte. Mein Freund und ich standen auf dem Ufer der Wiese, und ließen die hinübergehenden die Revue passieren. Drei junge Fräulein erschienen an dem Kanal, die zwei ersten trafen glücklich das Bret, die dritte aber, die wahrscheinlich ihre Augen an der Menge von Menschen weidete, versah es, ging geradezu und fiel in den Kanal. Ach wo ist Julie! schrien ihre Schwestern. Mein Freund hatte Besonnenheit genug, den Augenblick in den Kanal zu springen, die Fräulein auf

aufzuheben und ihr heraus zu helfen.' In diesem Augenblicke verursachte vielleicht die Bestürzung über ihren Fall, oder die Freude keinen Schaden genommen zu haben, daß sie, ohne ihrem Erreter irgend etwas gesagt zu haben, hinwegeilte. Einige Tage darauf sah' er sie wieder, und weil sie jetzt wol erfahren haben mochte, daß er ein Bürgerlicher war, so hielt sie es nicht der Mühe werth, sich bei ihm zu bedanken. Was er dabei dachte, weiß ich nicht. —

An dem Namenstage des Kurfürsten, der auf verschiedene Weise gefeiert wurde, hatte man eine Illumination veranstaltet. Die ganze Brunnenallee war schön erleuchtet, und der Anblick überaus reizend; des Kurfürsten Name brannte im farbigen Feuer, und das Ganze that eine schöne Wirkung. Die Brunnengäste hatten diese Illumination unternommen, und das freudige Geswühl der Menschen, in der erleuchteten Allee, war sehr herzlich, und erstreute jeden guten Sachsen, der seinen Kurfürsten seiner hohen Tugenden wegen liebt. Es macht überhaupt einen vortheilhaften Begriff von den Herzen der Kursächsischen Unterthanen, daß sie mit so vieler Ergebenheit und innigen Anhänglichkeit an ihrem Fürstenhause hängen, und ist vielleicht der schönste Zug in ihrem Nationalcharakter. Das ganze Sächsische Haus kann stolz auf seine jetztlebende Fürsten seyn, man braucht nur den Kurfürsten von Sachsen

sen und die Herzoge von Weimar und Gotha zu nennen, um diese Behauptung zu bestätigen. Was der Herzog von Weimar für sein Land und für die Wissenschaften thut, bedarf keines Details, ganz Deutschland weiß es, und seine Unterthanen sind um das Glück, einen solchen Fürsten zum Regenten zu haben, zu beneiden. Er ist einer der aufgeklärtesten Fürsten, die jetzt in Deutschland leben, und verbreitet Licht und Wohlstand über sein Land.

Verzeihen Sie mir diese kleine Ausschweifung, die mir mein volles Herz und die tiefe Ehrerbietung abnöthigten, welche jeder Menschen Tugenden dieser Regenten weihen muß.

Jetzt kehre ich zurück, und komme nun auf andere Arten des Vergnügens, welchen gewöhnlich auch die Nacht gewidmet ist. Sie sind nicht so unschuldig und so gefahrlos als jene, sondern äußerst verderblich für Geist und Herz. Reichten Wünsche bei dem Konventionellen unserer jetzigen Lage hin, und könnte ich sie wegwünschen, so wäre nicht allein hier, sondern auch an andern Orten, der Menschheit der wichtigste Dienst geleistet. Voran stehen die Hazardspiele, die hier so wie in allen Bädern erstaunlich im Schwange sind. Es ist sehr bestreudend, daß in Bädern, wo man sich gewöhnlich von allen Sorgen los zu machen sucht, wo man ganz frei und von allem Druck losgerissen leben will, die verderbliche Spielsucht so erstaunlich

lich herrscht, und so viele, sonst kluge Menschen, unter ihr schweres Zepher beugt. Die Menschen wollen doch eigentlich an einem solchen Orte jede Freude genießen, alle Sorgen von sich entfernen, und doch spielen sie Spiele, die sie, wo nicht gänzlich ruiniren, doch in einen gewissen Zwang versetzen, und sie immer zwischen Furcht und Hoffnung erhalten. Gesezt, ihre Umstände sind so beschaffen, daß sie ein großes Spiel nicht zu Grunde richtet, so wird sie es doch gewiß, wenn sie verlihren, dahin bringen, daß sie sich manchen Genuß, manche Freude versagen müssen; und daß sie während der Zeit, wo sie sorglos leben wollten und könnten, darauf denken müssen, wie sie ihren Bedürfnissen und dem augenblicklich Peinlichen ihrer Situation abhelfen können. Und diese Spielsucht ist so allgemein, daß sie sich von den obersten Klassen bis auf die untersten erstreckt, daß es kein Kaffee- oder Weinhaus giebt, wo nicht mehrere Farobänke zu höhern und niedrigeren Points anzutreffen wären. Vorzüglich hat es mich aus dieser Rücksicht um die Hallischen Studenten leid gethan, die auch von dieser Seuche ergriffen worden sind, und mit den truglofesten Gesinnungen oft einem Juden oder andern Bankier in die Hände fallen, der sie rein ausplündert.

Diese eben angeführte Vergnügen, welchen man sich größtentheils in den Schatten der Nacht über-

überläßt, sind doch noch erträglicher, als gewisse andre, die aber eben so häufig dort anzutreffen sind.

Eine Anzahl Mädchen, mit unter auch junge Frauen, versammeln sich dort, um bei der Nacht ihre Schönheit um einen gewissen Preis zu verkaufen. Diese sind theils aus der Nachbarschaft, theils aus entfernten Dörtern. Aus Leipzig und Halle sind die meisten, die während der Badezeit hier ihren Aufenthalt nehmen, und sich durch ihr Gesicht einen kleinen Erwerb zu verschaffen suchen. Die ganze Allee und alle Gänge sind wie zu dergleichen Freuden angelegt, und werden auch in dieser Rücksicht fleißig besucht, weil sich immer Personen finden, die bei einer solchen nächtlichen Streiferei all' ihre Delikatesse verleugnen können.

Wie ich oben von den Spaziergängen sprach, habe ich vergessen, den Schloßgarten zu erwähnen. Er ist in dem ehemaligen Schloßgraben angelegt worden, liegt sehr angenehm, und wird durch die Vorsorge des Gärtners in gutem Stande erhalten. Weil er in einem Graben angelegt worden ist, so umgeben ihn grüne Erdenwände, und man befindet sich, wenn man darinnen spazieren geht, wie in einem kleinen Thale, das von einer grünen Mauer eingeschlossen ist. Oben auf dieser grünen Wand steht ein lebendiger Zaun, der dem Ganzen eine Art von grünem Kranz aufsetzt,  
und

und ihm vielen Reiz verschafft. Dieser Garten wird aber beinahe gar nicht besucht. Die Badegäste begnügen sich an der Allee, und lassen sich durch das ewige Einerlei nicht abschrecken; ohneachtet mir dieser kunstlose Garten wegen seiner schönen Lage überaus wohlgefallen hat. Ein anderer Garten, der Niednerische, in dessen Hause man mit vieler Bequemlichkeit, aber sehr theuer wohnt, ist sehr unbedeutend, und verdient nicht erwähnt zu werden.

Von öffentlichen Belustigungen ist mir nun nichts mehr übrig, als das Schauspiel, und ich werde Ihnen auch etwas darüber mittheilen. Aber ich werde mich in kein Detail, in keine Kritik, einlassen, weil ich sehr überzeugt bin, daß diese Arbeit keinen Nutzen schafft, und also überflüssig ist. Die Schauspieler und Schauspielerinnen sind steten Weirauch gewohnt; bei jeder elenden reisenden Truppe giebt es doch immer eine Aktrize, die erträglich aussieht, und in jedem kleinen Städtchen, wo solche Truppen gewöhnlich spielen, wenigstens einen sogenannten schönen Geist, der Verse machen und kritisiren kann. Aktrize und schöner Geist sind zwei Wesen, die auf jede Weise sympathisiren müssen, und so wird, wie leicht zu erachten, der Belesprit in sie verliebt, und sucht ein Journal oder eine Zeitung, wo er seiner Göttin ein öffentliches Opfer bringen kann. Wird also irgend etwas  
über

über Schauspieler geschrieben und gedruckt, so kann das Publikum in den mehresten Fällen sicher darauf rechnen, daß alle diese Reime und Improvisatus, zum Lob und Vortheil aller dieser Herren und Damen ausfallen. Man macht sich also gewöhnlich, wider dieser besungenen Herrn und Damen Verdienst und Würdigkeit, große Begriffe von ihren Talenten und Kenntnissen. Sieht man aber zufällig einmal verglichen Truppen, so findet man sich unendlich getäuscht, weil die Vorzüge dieser oder jener Theaterdame bloß in ihrem Gesicht lagen, und die Talente dieses oder jenes Schauspielers bloß aus der Konversation mit so manchem schönen Geist, und aus seinem Attachement an ihn sich herschreiben. Schreibt man also auch über eine gute Truppe eine Kritik, so kann man durch sie der Truppe mehr schaden als nutzen; denn eine solche Kritik kann nach ihrer Natur nie bloß in lautes helles Posaunenlob ausbrechen, weil die Glieder dieser wirklich guten Truppe doch nicht alle gleich gut sind, und wenn sie es auch wären, doch nicht alle Rollen gleich gut spielen können.

Man würde also immer die Kritik im strengern Sinn auftreten lassen müssen, und wie wenig Nutzen man dadurch dem Schauspieler schafft, ist augenscheinlich. Welcher Schauspieler hat sich je nach einer Kritik gebildet, oder sie nur gelesen, wenn sie nicht sein Lob enthüllt? Den  
Grund

Grund davon werden wir bald kennen lernen. Dem Schauspieler wird man also durch dergleichen Kritiken auf keine Weise nutzen, im Gegentheile Schaden. Dergleichen Blätter gehen ins Ausland über, das Publikum ist, wie ich eben sagte, einmal daran gewöhnt, nichts als Lobpreisungen der schlechtesten Theatermenschen zu hören und zu lesen; manches Publikum hat sich schon einigemal getäuscht gefunden, wenn Personen auf Journalenlob verschrieben zu ihm kamen, natürlich also, daß es durch dergleichen Vorfälle auf ein ganz falsches und irriges Urtheil, das äußerlich einen Anstrich von Wahrscheinlichkeit hat, geführt wird.

Es ist einmal durch Thatsachen überzeugt, daß die gewöhnlichen Theaterschreiber loben, und deswegen kann das reichste Lob eines aufmerksamen Beobachters nichts ausrichten, weil es sich unter der Menge mit verliert, und man sich gewöhnt hat, nicht mehr Achtung darauf zu geben. Eine Menge Beispiele sind da, daß so viele elende Schauspieler gepriesen worden sind; und hierin liegt der Grund, daß man mit jedem Tadel, mit jeder strengern Kritik die herabwürdigendsten Begriffe verbindet, und durch falsche Voraussetzungen irrig geleitet, auf diese Weise urtheilt: Jene Schauspieler spielten so schlecht und wurden gelobt, und dieser wird getadelt, was muß an diesem seyn? einen schlechteren muß es vielleicht nicht geben.



mit seiner Zunge, wenn seine Kräfte nicht weiter reichen, schreckliche Rache genommen hat. Dann ist ihm nichts zu theuer, nichts zu unbedeutend, das er nicht zu Hülfe nehmen sollte. Wenn man diese Sache von einer gewissen Seite ansieht, so ist er allerdings zu entschuldigen, und seine Verhältnisse machen es nothwendig, daß er so selbstsüchtig und besorgt für seinen Namen und Ruf seyn muß. Der Schauspieler geht, mit seinem ersten Schritt auf das Theater, gleichsam heraus aus der wirklichen Welt; er fängt an zu einer eignen Gattung von Menschen zu gehören, die allen Ansprüchen auf Ehrenstellen, aller guten Meinung der Welt, allen Aussichten entsagen müssen. Er hat keine andere Resource mehr, auf welche er sich verlassen kann, keine Unterstützung, um seinen Unterhalt zu gewinnen, als sein Spiel, und keinen Ersatz für dieses alles, als den Beifall, den er sich durch dasselbe erwirbt. Nur dieser sichert sein künftiges Leben vor dem drückenden Mangel, nur dieser setzt ihn gleichsam wieder in die Rechte der Menschheit ein, und giebt ihm eine gewisse Achtung wieder, die er mit seinem Eintritt in das Theater verlor. Natürlich also, daß dieser sein Beifall sein theuerstes und größtes Gut ist; daß diesen ihm versagen, ihn bei dem Leben angreifen heißt, und daß alsdenn nach seiner Philosophie der Fall eintritt, wo Nothwehr erlaubt und gerecht ist. Es geht ihm wie den Weibern, die  
alle

alle ihre Hoffnungen auf ihr Gesicht und ihre Gestalt setzen, und sicheres künftiges Glück davon erwarten müssen. Wer ihnen diese Hoffnung dadurch raubt, daß er ihnen einen Spiegel vorhält, wer sie aus dieser Täuschung reißt, raubt ihnen das Glück ihres Lebens, und mordet alle Kinder ihrer Phantasie. Und wenn sie dabei nicht gleichgültig bleiben können, so ist es ihnen doch zu verzeihen, wenn sie auch nicht gänzlich entschuldigt werden können. Lassen Sie uns also hierinne mit dem Schauspieler Rücksicht haben, und seine Situation bedauern, durch welche er so zu handeln genöthigt wird.

Ich habe mir vorgenommen nie etwas über ein Theater in der Welt zu schreiben, weil jene angeführten Gründe mich dazu bestimmen, und weil zweitens auch die Gesellschaft derjenigen Herren, welche über das Theater geschrieben haben, eben keine sonderliche Ehre bringt. Nur ein Engel lebt jetzt in Deutschland, und die Zeiten sind vorüber, wo Lessinge Dramaturgien schrieb, und wo die Schauspielkunst an der Hand der Philosophie den schönen Pfad nach den Tempel der Unsterblichkeit betrat.

Man könnte mir vielleicht noch einwenden, woher es denn käme, daß die Autoren, die doch eben so gut ihre Sustentation von dem Publicum hernehmen müssen, wie die Schauspieler, in dieser Rücksicht billiger sind. Es ist erstlich selten

d 2

der

der Fall, daß sie es sind, und zweitens ist ihnen doch nicht so sehr alle Aussicht auf die Zukunft benommen, als dem Schauspieler. Es bleiben ihnen noch viele Wege übrig, die jenem verschlossen sind.

Die Gesellschaft, welche hier in Lauchstädt spielt, heißt die Bellomoische, und es ist sehr zu bedauern, daß das Haus, worinnen sie spielt, so schlecht gebauet ist. Man findet sich sehr getäuscht, wenn man den Zettel liest, und darauf findet, daß dieses oder jenes Stück auf dem neu erbaueten Theater in Lauchstädt gegeben werden soll, alsdenn hingeht, und eine Art von Scheune findet, die von Holz und Brettern zusammengenagelt und mit Schindeln gedecket ist.

Weil ich eben von Zetteln spreche, so muß ich Ihnen noch etwas von der Kurtoisse eines dieser Zettel erzählen, das im strengsten Sinne wahr ist, weil ich den Zettel selbst gelesen, und noch in sehr frischem Gedächtnisse habe. Am Namensstage des Kurfürsten gab man das Mädchen im Eichthale. Es war dazu ein besonders großer Zettel gedruckt worden, der nach dem gewöhnlichen Eingange sagte: daß heute an dem Namensfeste von Ihro Hochkurfürstlichen Durchlaucht, von der hier anwesenden Gesellschaft unter Direction des Herrn Bellomo, aufgeführt werden würde: Das Mädchen im Eichthale. u. s. w. Das Lustigste aber dabei war dieses, daß Ihro Hoch-

Hochfürstliche Durchlaucht und Herr Bellomo, wie auch Madame Bellomo, die mit unter den spielenden Personen stand, und das Mädchen im Eichthale, mit goldnen Buchstaben gedruckt waren. Ich kann diesen Zettel nicht auf Rechnung des Direktors schreiben, weil er, wie ich nach eingezogener Erkundigung erfuhr, damals abwesend war. Aber derjenige Unbekannte, der ihn veranstaltet hatte, verdient hier öffentlich mit seinen Kurialien und seinem Geschmacke angeführt zu werden.

Und nun will ich Ihnen noch etwas von den gewöhnlichen Gästen der Lauchstädter während der Badezeit, von den Hallischen Bürgern und Studenten sagen; alsdenn mit Ihnen nach Halle selbst und nach Merseburg eilen, und diesem langen Brief einmal Ziel und Gränze setzen, damit Ihnen mein Geschwäg nicht gar zu lästig wird.

Es vergeht in der Woche kein Tag, an dem nicht Hallische Studenten und Bürger nach Lauchstädt kommen sollten; vorzüglich geschieht es von den Studenten, wenn ein Schillerisches, oder anderes in dem Geschmack dieser Herren geschriebenes Stück, auf die Bühne gebracht wird; und von den Bürgern, Sonntags. Dieser Tag ist für die letztern der eigentliche Tag, wo sie in der Allee zu glänzen suchen. Ein großer Theil der Hallischen Welt dreht sich an diesem Tage in einem bunten Zirkel in der Allee herum, und von  
den

den Anwartemädchen der Studenten an, bis hinauf in die obern Klassen, ist nicht ein weibliches Geschöpf, das nicht an einem solchen Tage, durch ihren Puz und Anzug, in dem besten Lichte zu erscheinen sich bestrebt. Der weibliche Theil der Hallischen Welt ist es aber nicht allein, der sich gern puzt: auch der männliche thut das nämliche, nur auf eine ihm eigene Weise. Diejenigen Studirenden, welche ihren größten Glanz in einem großen Huth mit einer ungeheuern Kokarde, in noch größern Stiefeln und fürchterlichen Sporen setzen, haben Sonntags gewiß den größten Huth mit der ungeheuersten und buntesten Kokarde auf, und die größten Stiefeln und fürchterlichsten Sporen an. Wer von ihnen in einem auffallenden Gange eine gewisse Genugthuung findet, wo immer der Kopf ein paar Schritte früher zum Ziele kömmt, als der übrige Theil des Körpers, dehnt gewiß in einem so zahlreichen Zirkel von Menschen, wo er sicher bemerkt zu werden hofft, seinen Hals noch um ein paar Zoll weiter aus, und kömmt alsdenn beinahe in die Gefahr, das Gleichgewicht zu verlieren; zumal wenn etwa der Kopf von Ideen und Geslehrsamkeit voll wäre, welches aber doch selten bei diesen Herren der Fall ist. Andere, die in einem geschmeidigern Venßern ihre Vorzüge suchen, legen gewiß an diesem Tage die modernste Kleidung an, und suchen alsdenn in der Allee bei den Töchtern

tern der Mufen ihr Glück zu machen. Da wechselseitiges Bestreben beider Theile zusammentrifft; so kann es nicht fehlen, daß mancher auf diesem Plage dem Ziel seiner Wünsche näher kömmt.

Sonntags ist es wie ein gewaltiger Strom, der hin und her rauscht, so voll ist die Allee, und so nahe sind einander die Menschen. Wenn man von einer Höhe herunter sieht, so wogen die Köpfe hin und her, wie Wellen des Meeres, und die bunte Mischung von allen Ständen, von allerlei Trachten und Kleidungen, giebt ein schönes Bild. — Hier geht ein Bauer, eine Hallische Magd, ein Hallischer oder Merseburger Bürger, ein Domherr, ein Hallore, ein Geheimerrath, ein Professor, ein Officier, und wieder ein Bauer. Diese Abwechslung hat mir unendlich viel Vergnügen gewähret.

Die Zahl der Studierenden in Halle schätzt man auf zwölf bis dreizehnhundert. Sie sind größtentheils Unterthanen des Königs, und gezwungen diese Universität zu besuchen. Sauchstadt ist ihnen aber sehr gefährlich, und in den Monaten der Badezeit werden sie durch den verführerischen Reiz der Nähe des Orts und des Schauspiels zu Ausgaben verleitet, die sie den ganzen Winter hindurch fühlen müssen. Es traf sich gerade einmal, daß ich nach Halle reiste, und an dem Tage Kavale und Liebe in Sauchstadt gegeben wurde. Ich reiste gerade in der Stunde,

wo

wo die Hallischen Studenten des Stücks wegen nach Lauchstädt unterwegs waren. Hab' ich je eine lebhaftere Straße gesehen, so war es diese. Eine Kette von Reutern, Fußgängern und Wagen dehnte sich auf dem ganzen Wege aus, und das eine Ende davon war Lauchstädt, und das andere Halle. Die ganze Landschaft empfing dadurch ein gewisses Leben, das mich ungemein vergnügte. Man kann es mit Gewißheit berechnen, daß wöchentlich wenigstens dreihundert Studenten in Lauchstädt sind; und diese Zahl ist sehr mittelmäßig angenommen, weil ich selbst bei einem einzigen Einwohner von Lauchstädt dreihundert auf einmal zusammen gesehen habe. Rechnet man nun, daß jeder, eines in das andere gerechnet, jedesmal drei Thaler bei einer solchen Lustpartie aufwendet, und daß die Badezeit nur zehn Wochen dauert, so haben sie eine Summe von 9000 Thalern, die ganz allein von den Studenten nach Lauchstädt gebracht wird. Und das was die Bürger und Gelehrten ausgeben, ist hier gar noch nicht in Anschlag gebracht. Was zieht denn aber die Studenten so ungemein stark nach Lauchstädt? wird man fragen. Nichts, als das Schauspiel. Nirgends müssen die Menschen mehr dafür eingenommen seyn, und von einem stärkern Enthusiasmus dafür besetzt werden, als in Halle. Nicht allein die Studenten, haben einen solchen Hang zum Theater, sondern auch selbst die Bürger

ger

ger und die andern Klassen der Einwohner. Man findet auch hier immer die Bemerkung bestätigt, daß jedes Verboth die Menschen anreizt, und daß der Mensch, sobald er sich beschränkt fühlt, arbeitet und strebt, über die Gränzen, die man ihm gesetzt hat, hinauszugehen. Einige reisende Schauspielertruppen haben diesen Hang benützt, und sich sehr wohl dabei befunden. Sie haben in den nahe bei Halle liegenden Sächsischen Oberfern ihren Sitz aufgeschlagen, und sind allemal sehr zufrieden mit ihren Einnahmen weggezeist. Die Akademie sah das Verderben und den Aufwand ein, zu welchem das Schauspiel die Studenten verleitete, und untersagte deswegen bei zehn Thaler Strafe das Besuchen dieser Dörter. Aber bei diesem Verbothe zeigte sich erst der Wig und die Erfindung der Studirenden, in Verkleidungen und Aufsuchung der Mittel und Wege, dieses geliebte Vergnügen zu genieffen, im vollen Lichte. Alles wurde versucht und angewendet, um diese Lieblingsneigung zu befriedigen; und nicht selten gelang es den Erfindern, die Wachsamkeit der Akademie zu hintergehen. Wenn man diese Sache von der Seite der Oekonomie ansieht, wenn man den Gang dieser Personen zum Schauspiel erwägt, so sollte es beinahe scheinen, als wenn die Frage, die man so oft aufgeworfen hat: ob man auf Akademien Schauspieler dulden sollte? mit Ja zu beantworten wäre.

Wenn

Wenn man aber die Inkonvenienzien erwägt, die nach den Verhältnissen der jungen Leute zu und unter einander, durch eine Schauspielertruppe auf einer Akademie bewürkt werden müssen; wenn man die gewaltige Neigung zum sinnlichen Vergnügen, welche gewöhnlich diese jungen Leute beherrscht, mit in Rechnung bringt, so wird man gewiß ein andres Urtheil fällen müssen, und es fühlen, welchen Schaden dergleichen Vergnügungen dem Fleiße, den guten Sitten und den ökonomischen Umständen der Studierenden bringen würden. Leipzig macht keine Ausnahme, alle meine Behauptungen treffen auch dort ein. Nur ist dort der Student der kleinste und unbemerkteste Theil der Einwohner, und die Entreprise eigentlich für die Kaufleute und die übrigen Bürger. Mit welchem Eifer die Gesellschaft der Schauspieler von den Studierenden gesucht wird, mit welcher Art von Ehrfurcht und Anbetung sie von den Schauspielerinnen sprechen, wie in den jungen Leuten endlich selbst der Hang zum Theater erwacht, und wie ihn einige sogar zu befriedigen gesucht haben; davon kann man sich auf jeder Akademie überzeugen, in deren Nähe ein Theater ist.

Jetzt haben die jungen Leute beinahe auf allen Akademien lange nach diesem Vergnügen geschmacht; gäbe man ihnen jetzt ein Theater, brächte man ihnen die Schauspieler näher, so wäre

wäre wenigstens in den ersten Jahren, nach einem so langen Schmachten, der Erfolg unausbleiblich gewiß, daß die größte Zahl bloß für das Theater leben, und in demselben alle ihre übrigen Obliegenheiten vergessen würde. Man denke sich noch die Phantasie solcher jungen Köpfe hinzu, welche bloß das äußere Glänzende einer Sache sehen, welche sich noch nicht gewöhnt haben, die Sachen von vielerlei Seiten zu beobachten, die die wirkliche Welt noch nicht kennen, und in dem Gang der Dinge ganz unerfahren sind, um es lebhaft zu fühlen, daß sie alsdenn entweder größtentheils selbst Schauspieler, oder doch wenigstens eine Deute derjenigen unter den Schauspielern werden würden, welche für die Ehre nicht genug Empfindung haben. Welchen Saamen zu Handeln würde nicht ein günstiger Blick einer Schauspielerin, unter diesen jungen Leuten austreuen! Wie sehr würden sie sich nicht bestreben von einer Person bemerkt zu werden, die in ihren Augen etwas erhabenes hat, weil sie öffentlich auftritt und die Sinne einer ganzen Stadt beschäftigt! Zu welchem Aufwand würden sie nicht dadurch angereizt, und zu welcher Verschwendung der Zeit aufgefordert werden! Jeder würde es den andern zuworthun wollen, und seine Kräfte würden dabei gar nicht in Anschlag kommen; weil junge Leute gewöhnlich nur für den Augenblick leben, und für die Vergangen-

heit

heit und Zukunft keinen Sinn haben. Es ist also immer besser, daß das weise Rectorium der Preussischen Akademien diese Inkonvenienzen erzwogen, und die Schauspiele verboten hat. Belustigungen sind eigentlich für Studirende nicht; und zumal solche Belustigungen, die den Kopf mit romanesken Schwänken anfüllen, und in ihm die Begierde erregen können, selbst Romane dieser Art zu spielen. Man kennt so schon das Feuer dieser jungen Leute, und die Unhänglichkeit, mit welcher sie sich an das weibliche Geschlecht heften. Giebt man ihnen noch dazu ein Theater, giebt man ihnen Aktrizen, die zu Szenen auf dem Theater und in dem Zimmer zu brauchen sind; dann ist ein Feuer in ihnen entzündet, das um so schwerer zu löschen ist, weil seine Flamme den ganzen Menschen ergriffen hat. Ich habe Gelegenheit gehabt zu bemerken, wie schädlich den jungen Studirenden selbst die Privattheater geworden sind; wie mancher gute Kopf von den Stürmen seiner erhitzten Phantasie erschüttert und verschoben worden ist; welchen Aufwand von Zeit die Spielenden haben machen müssen, und welche Ideen durch das Schauspiel erweckt und genährt worden sind. Man sage nicht, daß das Schauspiel die moralischen Fertigkeiten irgend eines Menschen bilde und veredle; das Schauspiel hat nie einen Menschen, oder doch sehr wenige gebessert, und bei diesen

diesen wenigen gehörte gerade eine eigene Stimmung der Seele, eine Reihe zusammentreffender Umstände dazu, als diese Wirkung hervor gebracht wurde. Im Gegentheil werden wir, wenn wir unbefangen die Sache ansehen, und eine richtige Bilanz abschließen wollen, manchen guten Menschen, durch das Theater verführt, auf Abwegen erblicken; manches Mädchen sehen, das aus der wirklichen Welt in die idealische durch das Theater geführt wurde, und die nun keinen Genuß von allen dem hat, was ihre Einbildungskraft sich schuf, als die Neuz, und die Erfahrung, daß Ideen eine sehr lustige und lose Speise sind, die bei unsern Verhältnissen nichts ausrichtet und keine Befriedigung gewährt.

In jeder größern Stadt müssen Schauspiele seyn, sie gehören mit unter die Operationen der Polizei, das Volk will Erholung haben, um sich zu vergessen, und zu lachen, oder vielleicht, nachdem die Laune ist, satt zu weinen. Es will die Geungthuung genießen, einmal öffentlich gehört zu werden, seine Stimme geben zu können, und sich dadurch glücklich zu fühlen, daß der Beifall in seiner Hand steht, und daß es doch einmal etwas sagen und freiwillig etwas geben kann, da es sonst immer nur gezwungen geben muß.

Panem et Circenses sagten die Römer, und so lange dieses Verhältniß bleibt, so lange  
die

die Schaubühne nicht zur Tugendsschule gemacht wird, verkenne ich ihre wichtige Bestimmung nicht, und verehere den Schauspieler, der für ein ganzes Publikum arbeitet, und allen Unterhaltungen verschafft.

Aber Schauspiele in kleinen Städten, wohin gewöhnlich die Akademien verlegt worden sind, tangen nichts; es sei denn, daß in einer solchen kleinen Stadt die Residenz eines regierenden Herrn ist. Das Zusammenfließen der Schauspieler und der Einwohner ist an einem solchen Orte leichter, die Nahrung der Leute gewöhnlich nicht überflüssig, und doch, wie bei nahe bei allen Menschen, der Hang zum Theater groß. Entweder muß nun dadurch der Schauspieler leiden, geringere Preise machen und weniger Gehalt nehmen; oder der Einwohner giebt mehr für die Komödie aus, als seine Einnahme erlaubt.

Man sagt noch, daß Studirende, zumal junge Theologen, ihre Deklamazion und Anstand durch das Theater ausbilden und verfeinern können. Ich mag keine theatralische Akzion auf der Kanzel; es giebt Prediger, die sie haben, aber wie wenig sie dadurch gewinnen, ist augenscheinlich. Durch sie spricht man nur zu den Sinnen, und überzeugt nur sie. Der Verstand ist alsdenn in Unthätigkeit, und die hervorgebrachte Wirkung nur augenblicklich und vorüber-

übergehend; da hingegen derjenige, der zu dem Verstande aus dem Verstande, das heißt, mit einer Fülle von Ideen spricht, zwar nicht so schnelle, aber doch bleibendere und tiefere Wirkung hervorbringt.

Verzeihen Sie mir diese hingeworfenen Gedanken, die ich aufgeschrieben habe, so wie sie mir einflelen. Ich kehre wieder zu den Studierenden zurück.

Eben dieser Hang zum Theater ist die Ursache, daß vielleicht niemand in der Welt in seinen Forderungen leichter zu befriedigen und genügsamer ist, als diese Herrn. Wenn es nur ein Schauspiel ist, so sind sie schon zufrieden, und nehmen mit jedem Theater vorlieb. Die Truppen, welche auf den Sächsischen Dörfern spielten, waren sehr schlecht; und doch wagten die Studenten alles daran, scheueten keine Mühe und keine Anstrengung. Sie verkleideten sich in Bauern, reisende Handwerkspursche und in Bauernweiber, um nur hinaus zu kommen, und sich dort in dem Schauspielhause glücklich zu fühlen. Oft verstehen aber auch diese Herrn gar nichts vom Theater, und ihre Liebe zu ihm schreibt sich blos daher, weil es Ton und Mode ist. Ich machte einmal diese Bemerkung in dem Schauspielhause zu Lauchstädt, wo ich neben einem Studenten zu sitzen kam, der seine Bemerkungen über das Spiel, weil er mit mir nahe

he

he bei dem Theater saß, und den Souffleur hören konnte, auf diese Weise in ein Axiom einkleidete: Es sey aber auch gar keine Kunst, weil sie dort einen bei sich hätten, der es ihnen vorsagte.

Viele unserer neuern Stücke mögen auch wol durch ihren Inhalt, und durch den Sturm der Phantasie, der darinne herrscht, den Geschnack aller Studenten und vorzüglich der Halblischen so entscheidend für das Theater gemacht haben. Ich kenne kein Stück, das bei den Studirenden mehr Glück gemacht hätte, als die Räuber; es ist ganz in dem Geist einer gewissen Rohheit und Unbesonnenheit geschrieben, die den Studirenden in den Jahren ihres Akademischen Aufenthalts so eigen ist.

Bei einigen Landsmannschaften, als z. B. bei den Schlesiern, ist dieser Hang zum Theater noch auffallender. Dies mag vorzüglich in der Bonhommie und Theilnehmung, die dieser guten Nation eigen ist, und denn zweitens in der Gewohnheit liegen, weil doch viele in Breslau studirt, und dort die Wäserische Truppe haben spielen sehen. Die Schlesische Landsmannschaft ist verhältnißmäßig unter den übrigen die stärkste; und wenn mich nicht eine vaterländische Parteilichkeit irre führt, im Ganzen genommen die gesittetste. Einige darunter affectiren freilich auch ein renommistisches Air; doch ist ihre Zahl nicht so groß als bei den Uebrigen. Sie haben etwas von  
den

den Schweizern an sich, und sind sehr zuvorkommend und gefällig. Körperliche Stärke und Dauerhaftigkeit trifft man unter ihnen selten an. Der Handel hat in Schlesiens eine Art von Luxus eingeführt, der auch bei ihnen in seinen Folgen sichtbar wird. Die stärkste, eigenste und selbstständigste Völkerschaft unter den königlich preussischen Unterthanen, muß die Ostfriesische seyn. Diese Bemerkung habe ich an einigen jungen Leuten gemacht, die ich in Halle und in Lauchstädt sahe, und deren kräftiger Gang, große Figuren, reiner und unverdorbener Blick mich aufmerksam machte, und mich Erkundigung ihres wegen einziehen hieß. Man sagte mir, daß es Ostfriesen wären. Dieses Volk trägt auch in Wahrheit noch bis jetzt einen großen Theil des von der Zeit verblühten deutschen Geprägs an sich, das man bei andern deutschen Völkern vergeblich sucht. Sie heurathen selten fremde Mädchen; und bleiben auf diese Weise mit dem Puz und den feinem Künsten anderer deutscher Provinzen unbekannt. Ihre Kräfte sind stark, feste nahrhafte Speisen nähren sie, und so erstirbt nie in ihnen das Gefühl ihrer selbst, das in andern Provinzen Deutschlands mit der vermehrten Weichlichkeit verlohren geht. Die Weisspiele von körperlicher Stärke, welche man nie von ihnen erzählt hat, sind auffallend, und bei

Neue Reiseb. 3<sup>r</sup> B. e nahe

nahe unglaublich, wenn man ihre kräftigen Figuren nicht gesehen hat. Und doch sind diese schon mehr verdorben, als ihre Landsleute, die stets in ihrem Vaterlande bleiben, und nichts als den vaterländischen Boden, und was er für sie hervorbringt, kennen lernen. Viel Cultur haben sie freilich nicht. Sie haben etwas ähnliches von ihren Nachbarn, den Holländern, das sie freilich nicht sehr artig macht. Doch ist es immer besser, nicht artig zu seyn, und dabei stark und männlich zu bleiben, als jene geschmeidige Gefälligkeit auf Kosten seiner körperlichen und geistigen Gesundheit zu erkaufen.

Die größten Petitmätres, und im Grunde die febesten Menschen, unter den Hallischen Studenten, sind Berliner. Hier trifft das ein, was einmal der hochselige König von Preußen sagte: daß die Berliner gewöhnlich alle nichts taugten. Sie suchen in ihrem Aeußern etwas besondres, affectiren eine gewisse Höhe, und lassen es ihren Mitunterthanen fühlen, daß sie in der großen Königsstadt geboren sind. Sie müssen sich auch deswegen zu einander halten, weil sie von allen gemieden und geflohen werden. Ein Beweis, wie sehr die Bescheidenheit zu den gesellschaftlichen Tugenden gehört.

Auch

Auch in Leipzig habe ich gefunden, daß die Eingebornen der Residenz des Landes, worinne die Universität liegt, sich beinahe allenthalben durch eine solche affectirte Höhe auszeichnen. In Leipzig sind die Dresdner das, was die Berliner in Halle sind. Es sind gerade auch die windigsten, aber auch zugleich die gepuhtesten und glänzendsten Herren. Nur Schade, daß bei den meisten der Kopf nicht sonderlich gefällt ist. In Halle kann man es an dem Aeußerlichen gleich sehen, was ein Berliner ist. Sie sind nach dem Journal der Moden gekleidet, und äußerlich sehr abgeschliffen; aber eben dieses giebt ihnen ein französisches Ansehn, das sie auf einer deutschen Universität gar nicht kleiden will. Ich lobe mir dagegen die Ostfriesen, die Westphalen und Pomern mit all' ihrer Rauigkeit; dieses sind Männer, da jenes nur Puppen sind.

Im Ganzen genommen scheint mir Halle, in Absicht auf die guten Sitten, unter allen Universitäten Deutschlands am weitesten zurück zu seyn. Ich würde es nicht verantworten können, wenn ich sagen wollte, daß man, unter einer so großen Zahl von Menschen, nicht einige fände, die sich zu ihrem Vortheil von den übrigen unterscheiden. Es giebt deren sehr viele: ich habe selbst welche gesehen, die sehr artig und voller Weltmanier

manieren waren, die man nicht für Studenten ansehen konnte, wenn man es nicht wußte; und denen man die Beschränktheit gar nicht anmerkte, welche ihnen sonst einen gewissen Zwang auflegt, wenn sie nicht unter ihres gleichen, sondern in der Gesellschaft anderer Menschen sich befinden. Aber der größte Theil der hiesigen Studirenden, sucht nur zu sehr seine Vorzüge durch einen gewissen Anzug, durch unformliche Hüte, und noch unformlichere Stiefeln geltend zu machen. Sie nehmen einen seltsamen Gang an, gehn nicht wie andre Menschen, sondern so gezwungen nachlässig, daß man es ihnen anmerken kann, daß der Gang, den man ihnen in der ersten Jugend gelehrt hat, leicht und ungezwungen war, und daß sie bloß aus Nachahmungssucht einen andern angenommen haben. Ein gewisses Hinaussetzen über alle bürgerliche Verhältnisse vergebe ich ihnen sehr gern, weil vielleicht keiner unter den Gelehrten in seinen akademischen Jahren davon frei war, und diese Zeit gerade diejenige ist, wo man sich vollkommen als Mensch fühlt, und alles um sich her vergißt. Aber dieses Hinaussetzen darf nicht in Rohheit ausarten, und sich in dem Außerlichen zu sehr ausdrücken, weil sonst dieser Abdruck in der Folge nicht leicht auszuwischen ist, und in dem Stande des Bürgers dem jungen Menschen sehr schädlich wird.

Auch

Auch hier herrscht der unflüchtige Duellgeist, wie beinahe auf allen Akademien; auch hier in Halle sind die Bemühungen so vieler gutgesinneten Männer bis jetzt vergeblich gewesen. Das Ungeheuer ist nicht auszurotten. Wenn tausend Befehle dagegen gegeben, tausend Verordnungen bekannt gemacht, und tausend Mittel angewendet worden sind, um die Gelegenheit dazu zu erschweren; so findet der Student doch immer noch Mittel, diese barbarische Gewohnheit fortzusetzen, und seinen Ehrgeiz durch Selbststrache zu befriedigen. Es ist traurig, daß der Starrsinn der Menschen und ihr Hang zur Wildheit so viele gute Bemühungen vereitelt, und den Saamen des Guten nicht Wurzel fassen und aufkeimen läßt. Vorzüglich liegt der Grund von allen diesen Ausschweifungen in den Orden, und in dem Geschmack unserer Zeiten, der sich so entscheidend für dergleichen geheime Verbindungen erklärt. Ich hatte Gelegenheit mich mit einem solchen Ordensbruder darüber zu besprechen; er konnte sich nicht genug zum Lobe dieser Verbindungen ausbreiten, er wollte mich überreden, daß sie durch das ganze Leben fortbauerten, und daß ein Mensch, wenn er einmal in einen solchen Orden aufgenommen sei, sein ganzes Leben hindurch, Sicherheit gegen alle Widerwärtigkeiten in dem Orden finden; und daß er alsdenn nichts weiter, als das Resultat aller

aller Resultate, den Tod zu fürchten habe, weil ihn die Verbundenen sonst in keiner andern Vorfällen ohne Hülfe lassen würden. Ich sahe an der Wichtigkeit und Gravität, mit welcher er von dieser Materie sprach, wie sehr er verblendet war. Diese Verwirrung des menschlichen Geistes machte mich sehr traurig.

Ich glaube meine Behauptung über den Zustand der Sitten auf der Hallischen Akademie durch nichts besser beweisen zu können, als durch die Nachlässigkeit im Aeußerlichen, die man so vielen anmerkt. So lange es dem Studenten gleichgültig ist, welchen Anzug er macht, ob sein Haar gebunden ist, oder nicht; ob sein Hut sitzt, wie anderer Menschen Hüte sitzen; so lange noch große Peitschen die Söhne der Musen verunstalten, und ein gewisses grobes Wesen unter einander selbst herrscht, da kein Freund und Bekannter dem andern irgend eine Aufmerksamkeit des gesellschaftlichen Lebens beweist; kurz, so lange man gleich bei dem ersten Anblick sagen kann: das ist ein Student; so lange, glaube ich, ist man mit den Sitten an einem solchen Orte bei weitem noch nicht in Richtigkeit. Aus allen diesen Beobachtungen hab' ich meine obige Behauptung zusammengesetzt.

Die

Die Hallischen Bürger kenne ich zu wenig, als daß ich mir anmaßen sollte, irgend ein Urtheil über sie zu fällen. Ein großer Theil lebt, wie auf allen Universitäten, Leipzig ausgenommen, von den Studenten, wird also auch mit in ihr Interesse verflochten, und seine Lebensart grenzt an die ihrige. Die Vergnügen des Studenten sind auch die seinigen; er besucht, wie der Student, einige Tage in der Woche Schlettau und Passendorf, und in den Sommermonaten Sonntags Lauchstädt. Hier putzen sie die Allee mit ihren Figuren aus, geben den dortigen Einwohnern etwas zu verdienen, helfen sie bereichern, gehn in das Schauspiel und fahren alsdenn wieder zu Hause.

Nach Schlettau und Passendorf, zwei Sächsische Dörfer, strömt zu gewissen Tagen ganz Halle hinaus. Man findet dort eine Menge von Menschen, die man an diesen Orten nicht gesucht haben würde. Es wird getanzet, gespielt, getrunken, und allen Freuden größeres Art geopfert.

Der Fabriken und Manufacturen sind in Halle eine gute Anzahl, die alle zum Vortheil ihrer Besitzer blühen, und womit auch auswärtiger Handel getrieben wird: als da sind Seiden- und Woll-Fabriken, in Zeugen, Tüchern und Strümpfen, Flanelldruck ic. auch eine Menge von Kleinen Manufacturen,

turen, Brandweimbrennerei und dergleichen mehr.

Unter den Einwohnern von Halle zeichnet sich eine Art Menschen aus, denen man es ansieht, daß sie nicht deutschen Ursprungs sind, und die das Gepräge ihrer Abstammung noch immer an sich tragen. Dies sind die Halloren, Abkömmlinge der Wenden; die sich durch ihre Gesichtsbildung, durch ihre Tracht, Sprache und Sitten, durch ihre Heurathen, und durch ihr abgesondertes Leben, von allen andern Hallischen Einwohnern unterscheiden. Alle haben ein ihnen eigenes Gesicht, kleine Nasen, ein spitziges Kinn, kleine tiefliegende Augen, eine schwarzgelbe Farbe, und wenigstens alle, die ich gesehen habe, schwarze Haare.

Sie sind die Arbeiter bei den Salzwerken, bewohnen einen abgesonderten Theil der Stadt, und verschiedene von ihnen halten vorzüglich mit den Studenten Umgang. Die letztern werden von ihnen auf alle Weise unterstützt, sie sind bei allen Vorfällen auf ihrer Seite, nehmen sie bei sich auf, wenn sie etwas verbrochen haben und die Akademie sich ihrer bemächtigen will, weil die Jurisdiction der Akademie sich nicht bis auf die Halloren erstreckt. Die Halloren heurathen ge-  
wöhnlich

wöhnlich untereinander, und pflanzen so ihr Geschlecht unperfälscht fort. Sie sind sämtlich gute Schwimmer, darin sie sich von Jugend an üben; einige geben so gar an einem dazu ausgesuchten Orte den Studenten Unterricht im Schwimmen; und man hat bemerkt, daß seit dieser Anstalt noch keiner unter ihrer Aufsicht ertrunken ist.

Ihre Kinder werden nach alter deutscher Sitte hart zu seyn gewöhnt. Alt und Jung läuft oft bei rauher Witterung halb nackt herum; Krüppel und gebrechliche Kinder trifft man bei ihrer so wenig sorgfältigen Erziehung kein einziges an, daher sinds meist lauter gesunde starke Leute, worunter viele, die sich nicht in der Jugend durch Ausschweifung verdorben, ein sehr hohes Alter erreichen. Sie sind sehr arbeitsam und nahrhaft, leiden aber an jetzt bei ihrer Salgcoctur seit Umlage der Kursächsischen Salzwerke zu Kößen und Dürrenberge gar sehr, indem sie ganze Wochen lang, wie sie es nennen, kalt liegen, und nichts zu thun haben: ob deshalb ihren Beschwerden von Hofe aus abgeholfen wird, muß die Zeit lehren. Sonst sind ihre Nebenbeschäftigungen auch! Vogelstellen und Fische fangen, dabei sie viel schlaue Kenntnisse und Erfahrung verbinden. Zwei Dinge muß man von ihnen rühmen, die Sauberkeit ihrer Wäsche, worinnen sie den Engländern nichts nach:

nachgeben, und ihre Reinlichkeit. Ohnerachtet sie mit schmutziger Arbeit zu thun haben, so sieht man es ihnen doch nicht an, weil sie sich täglich zweimal waschen und reinigen, und also hierinne manchen Einwohnern von Halle zum Muster vorzustellen sind. Vorzüglich zu loben aber ist noch ihre Bravheit bei entstehender Gefahr, es sey Wassers- oder Feuersnoth, in der Stadt sowol als in der nahe liegenden Gegend; sie bieten gleichsam der Gefahr trotz, und bezeigen sich durch ihre Zubringlichkeit dabei, als ob sie es sich gleichsam als älteste Bewohner der Stadt zum Recht machten, bei allen dergleichen Vorfällen helfreich und thätig zu seyn. Diesen Zug, der dieser Nation so viel Ehre macht, konnte ich nicht unberührt lassen. Sie haben ihre eigenen Gerichte, welche die Thalgerichte heißen; ob sie aber noch eigne Gesetze und Rechte haben, habe ich nicht bestimmt erfahren können. Sie tragen gewöhnlich runde Hüte, und den Kopf glatt geschoren bis auf einige Seitenhaare; rothe oder blaue Röcke, Sommer und Winter mit Pelz gefüttert, die auf eine eigne Art gemacht sind; weiße Westen und schwarze Unterkleider. Unter ihnen giebt es auch einige große Spieler, welche Faro und Onze et demi Bänke machen, die man ihrem äußerlichen Ansehen gar nicht zutrauen sollte. Diese Farobänke sind auch gewöhnlich das Band, welches

ches die Freundschaft der Studenten und der Hal-  
loren zusammenhält; weil die ersteren mit ihnen  
spielen, und immer bei ihnen Unterstützung finden,  
wenn sie verlohren haben.

Halle liegt nicht schön, und ist auch nicht  
schön gebauet. Die Straßen sind sehr enge, und  
die Häuser finster und traurig. Die Zimmer sind  
deswegen gewöhnlich sehr dunkel, und die öffent-  
lichen Gebäude gothisch und altfränkisch. Das  
Waisenhaus, das Hotel de Prusse und Dohsens  
Haus aufm großen Berlin, so wie Levaux Gast-  
haus, der Kronprinz genannt, nebst noch einigen  
andern sind Gebäude, welche mit Geschmack an-  
gelegt sind. Wenn man das Waisenhaus und sei-  
ne vielen Gebäude ansieht, die beinahe eine kleine  
Stadt für sich ausmachen könnten, und die Men-  
ge von Menschen sich denkt, welche darinnen le-  
ben und unterhalten werden, so muß man sich  
vor dem Geiste des seligen Franke neigen, und die  
großen Pläne des Verstorbenen bewundern, der  
die Menschen so gut kannte, als irgend einer sie  
je gekannt hat, und aus religiösen Vorurtheilen  
und der damaligen Stimmung der Nation so  
wesentliche Vortheile zu ziehen wußte. Hat irgend  
ein Mann sein Zeitalter gekannt, und die Schwä-  
chen der Menschen zu guten Zwecken zu leiten ge-  
wußt, so war er's. Er war in Wahrheit ein  
groß

großer Mann, und alles das, was er ausgeführt hat, ist nicht das Werk eines kleinen Geistes. Sein Andenken wird lange noch fortleben, wenn alle diejenigen seiner Zeitgenossen, die weiter nichts als Theologen waren, längst werden vergessen seyn. Es ist Schade, daß sich diese Anstalt nicht mehr nach dem Geist unsrer Zeiten bequemet, und daß der Geist der religiösen Schwermuth und einer gewissen Andächtelei noch immer auf ihr ruht. Man muß inzwischen aber auch dieses erwägen, daß eben dieser Geist sie schuf, daß die ganze Anstalt auf ihn gegründet wurde, und daß er also mit der innern Mechanik des Ganzen in einem gewissen Zusammenhange steht, sich daher, ohne dem Ganzen Schaden zu thun, nicht verbannen läßt. Dieses muß nur der vollkommen beurtheilen können, der die innere Einrichtung und alle Verhandlungen wohl inne hat, die mit der Anstalt vorgegangen sind. Diejenigen Studenten, welche auf dieser Anstalt leben, sind durch ihre Mienen, durch ihr Aeußerliches, und durch ihre Kleidung von allen übrigen zu unterscheiden. Sie leben unter einem großen Druck, und werden ihrer Armuth wegen, und weil sie sich zu Präceptoren gebrauchen lassen, von den übrigen verachtet. Es gehet ihnen hierinne, wie auf andern Universitäten denjenigen, welche in einem Konviktorium essen, und auch eine gewisse  
 Vera

Verachtung bedrögen erfahren müssen. Es sind aber auch sehr würdige Männer hervorgetreten, die in dieser Vorbereitung den Grund zu ihrem künftigen Glück legten.

Die Zeit, welche ich in Lauchstädt zubrachte, wird mir jederzeit sehr merkwürdig bleiben, weil gerade in sie der Tod des größten Königs fiel, und weil ich an allen den Menschen, die sich damals dort aufhielten, und an mir selbst den elektrischen Schlag bemerkte, den diese Nachricht hervorbrachte, und der jeden in eine Art von Betäubung versetzte, so wie nur diese Nachricht von dem Mund des einen in das Ohr des andern überging. Anfangs wollte es niemand glauben, und es war jedem, als wenn es nicht möglich wäre, daß dieser große König aus der Welt gegangen seyn könnte. Und doch war es wahr, und die vielfältigen Sagen von seinem Tode waren endlich in Erfüllung gegangen. In andern Gegenden von Deutschland, die Preußen nicht so nahe liegen als Sachsen, hat man es vierzehn Tage nach seinem Tode noch gar nicht glauben wollen, und sich kaum durch die Zeitungen von der Wahrheit dieses Verlustes überzeugen können. Jedem, der die Größe eines Menschen zu schätzen wußte, und der nur irgend einen kleinen Begriff von dem hatte, was der einzige König von Preußen

sen war, mußte diese Nachricht sehr schmerzlich fallen, und deswegen immer unglaublich vorkommen. Es ist mir und vielen Menschen gewesen, als wenn unser Zeitalter nun nicht mehr das nämliche wäre, da es diesen großen Menschen nicht mehr aufzuweisen hat. Ich glaube mir dieses aus einem gewissen Stolz, der der menschlichen Natur eigen ist, und aus der Liebe zu der Zeit, in welcher wir leben, erklären zu können. Eine große Anzahl von Menschen fühlte zuverlässig eine Art von Genugthuung darinne, mit diesem einzigen und größten Menschen die Zeit zu theilen; und da gemüthlich jeder Mensch diejenige Zeit am meisten liebt, in welcher er lebt, so empfindet er auch lebhaft jeden Verlust an Glanz, den sie erleidet, weil dieser Glanz doch auf irgend eine Art wieder auf ihn zurückstrahlt, und ihn, wenn er Seele genug dazu hat, mit erhebt. Vielleicht ist dieses alles bei mir nur Phantasie; doch scheint mir etwas davon in der Seele des Menschen zu liegen, weil ich es fühle, und weil ich gefunden habe, daß andre vernünftige Menschen eben diese Empfindung geäußert haben.

Wo zwei Menschen zu dieser Zeit beisammen standen, wurde gewiß von dem König gesprochen, den man damals allenthalben in vorzüglichem Sinn so nannte. Jeder äußerte alsdenn über ihn

ihm seine Gedanken, und wußte etwas von ihm zu erzählen, das allemal einen seiner Vorzüge in ein helleres Licht setzte. Die Menschheit verliehrt viel, wenn ein solcher großer Mann aus der Welt geht; weil mit ihm bei vielen der Glaube an sich selbst und ihre Kräfte erstirbt, der sonst immer durch ein solches gegenwärtiges Beispiel lebendig und in Thätigkeit erhalten wird. Es wird in Wahrheit so bald kein Mensch wieder geboren werden, zu dessen Lobe sich aller Zungen so sehr vereinigen, und dem selbst diejenigen, die durch ihn Schaden litten, so viel Gerechtigkeit widerfahren lassen. An ihn reichte der Neid nicht hinauf, er war selbst über ihn erhaben, weil er so sehr alle andre Menschen übertraf. Wer nicht alle Tugenden und alle großen Vorzüge in so hohem Grade in sich vereinigt, der ist nie davon frei; er muß, wenn er frei davon bleiben will, so hoch stehen, daß es der Neid nicht wagt zu ihm hinauf zu blicken, weil ihm vor der Höhe schwindelt. Herr von Luchessini sagt mit Recht von dem hochseligen König: Die Sonne hat nichts größeres auf unserer Erde gesehen.

Wie die Nachricht von seinem Tode nach Lauchstädt kam, so vermuthete ich, daß das Halbische Regiment dem neuen König würde schwören müssen. Ich reiste also deswegen nach Halle,

am

um mich dort aufzuhalten, bis diese Feierlichkeit vor sich gehen würde. Ich erwartete einen sehr interessanten Anblick, und fand mich in meiner Erwartung nicht betrogen. Das Hallische Regiment ist ein sehr schönes und in Absicht auf die Zahl der Mannschaft sehr starkes Regiment. Unter ihm sind noch viele Soldaten, die den hochseligen König auf seinen Feldzügen begleitet und mit ihm so viele Siege erfochten haben. Diese alten Krieger sind auch bei weitem die interessantesten unter dem Regiment, denn die jüngern sehen gewöhnlich sehr bleich und krank aus. Dies ist entweder eine Folge der Garnison und der eingeschlossenen Stadtluft, oder welches mir beinahe noch wahrscheinlicher ist, eine Folge des Lasters, das jetzt die Schulen und alle Versammlungen junger Leute, alle Kadettenhäuser und alle Pagenzimmer vergiftet, und die junge Menschheit in ihrer Blüthe hinsterben macht. Dieses Laster herrscht eben so sehr in den Kasernen, als in jedem andern Orte, wo mehrere junge Leute zusammenwohnen, und wo immer einer dem andern dieses Gift mittheilet. Herr Rampe und Herr Salzmann sind zuerst bei dem Militair auf diese Bemerkung gekommen, und das bleiche Gesicht und die verfallne und kraftlose Mine der mehresten, die ich gesehen habe, scheint ihre Behauptung zu bestätigen.

Den

Den Tag vorher, wie der Tod des Königs anfang ruchtbar zu werden, wurden Abends alle Thore gesperrt, und niemand weder herein noch hinausgelassen. Die Wachen wurden mit solchen Leuten besetzt, die entweder verheurathet oder im Dienst alt und grau geworden waren, von welchen man keine Desertion besorgte. Den Morgen drauf kam früh das ganze Regiment zusammen, und wurde auf einen Platz an der Stadt geführt, der die kleine Wiese heißt. Der alte General von Leipziger, ein sehr würdiger Krieger, ging mit gesenktem Sponton voraus, und so alle übrige Officiers. Auf diesem Plage wurde es dem Regiment kundgethan, daß ihr großer König gestorben sey. Der Feldprediger hielt eine kurze Rede, und sagte ihnen etwas über die Wichtigkeit des Eides der Treue, den sie jetzt schwören sollten. Darauf las ihnen der Auditeur den Eid vor, und das ganze Regiment mußte ihn schwören. Wie sie von dem Tode des Königs benachrichtigt wurden, so war es doch, als wenn sie

Neue Reiseb. 3r B. f alle

alle nur Eine Empfindung durchführe, als wenn sie alle einen Theil ihres Selbst verlohren hätten. Die härtigen Grenadiers, in deren Gesichtern man manche tiefe Narbe bemerken konnte, strichen sich ihren Bart und suchten die Thränen zu verbergen, die unwillkürlich aus ihren Augen rollten. Sie, die Theilnehmer an so vielen Befahren des Königs, die ihn als einen großen unerschütterlichen Mann gekannt hatten, fühlten auch unter allen diesen herben Verlust am lebhaftesten. Sie bringen euch Ehre diese Thränen, ihr Krieger! und jede ist eine unverwekliche Blume, die ihr auf das Grab des größten der Könige streuet.

Von Merseburg, wohin ich auch eine kleine Exkursion gemacht habe, weiß ich Ihnen nicht viel zu sagen. Der Ort ist nicht klein; er scheint mir so groß als Leipzig zu seyn. Der größte Theil der Häuser ist schlecht gebauet, und selbst auf dem Markte stehen elende Hütten. Das beste

beste Gebäude auf dem Markte ist das Rathhaus.  
 Noch ein andres Gebäude habe ich gesehen, das  
 wirklich in Berlinischem Geschmacke gebauet ist,  
 und den Namen eines Pallastes verdient. Es ge-  
 hört dem Grafen von Zech, Director des Stiffts  
 Merseburg. Es ist in sehr großem Stil und  
 nach einer vollkommen richtigen Baukunst ange-  
 legt. Das Portal ist das Einzige, was ich dar-  
 an auszufehen gefunden habe. In einem solchen  
 glänzenden Gebäude ist es wirklich zu klein, und  
 thut der Wirkung des Ganzen Schaden. Der  
 Dom ist ein sehr antikes Gebäude und liegt sehr  
 hoch; man genießt von ihm eine sehr schöne Aus-  
 sicht. In der Kirche giebt es einige merkwürdige  
 Epitaphien, unter welchen das Epitaphium des  
 Kaisers Rudolph das vorzüglichste ist. Man zeigt  
 auch noch die Hand, welche er in der Schlacht  
 gegen Kaiser Heinrich den vierten verlor.

Ehedem war Merseburg die Residenz einer  
 Sächsischen Linie, von welcher dieses bischöfliche

Stift administriert ward, die aber ausgestorben ist. Das Stift hat noch seine eigenen Dikasterien, seine Regierung und Kammer, von welchen man aber nach Dresden appelliren kann.

Auf dem Dom zeigt man einen Raben, der in einem besondern Behältniß aufbewahrt und gefüttert wird. Ist das, was man mir davon erzählte, eine Fabel, so bin ich zu entschuldigen, wenn ich sie nacherzähle, weil sie mir derjenige, der mich herumsührte, zum Besten gab, und ich sehr wünschte, denjenigen, die mehr davon wissen, vorzüglich irgend einem Gelehrten in Merseburg selbst, hierdurch Veranlassung zu geben, dieses Faktum dem Publikum umständlicher mitzutheilen. Es würde auf jede Weise interessant seyn, weil der Gang dieser Untersuchung einige Entdeckungen über den Menschen und über den damaligen Zustand der Kriminalproceße verbreiten würde. Die Ursach von der Aufbewahrung eines Rabens auf dem Dom, soll nach der Erzählung eines Sizerone folgende seyn.

Ein

Ein gewisser Bischof von Merseburg vermischte einen sehr kostbaren Ring, den er sonst gewöhnlich an dem Finger zu tragen pflegte. Er erinnerte sich, ihn in seinem Zimmer abgelegt zu haben, und doch konnte er ihn alles angestellten Suchens ohnerachtet nicht wiederfinden. In das Zimmer des Bischofs war niemand als der Kammerdiener und ein Rabe gekommen, den der Herzog aufgezogen hatte, und zu seinem Vergnügen im Zimmer herumlaufen ließ. Man dachte nicht an den Raben, und die ganze Last des Verdachts fiel auf den Kammerdiener. Er betheuerte seine Unschuld, aber der Anschein sprach zu sehr gegen ihn. Er wurde also eingezogen, man machte ihm den Proceß und erkannte ihm die Folter zu. Natürlich daß er alsdenn alles eingestand, und als ein Verbrecher hingerichtet wurde. Einige Zeit darauf fügte es sich, daß man zufälligerweise eine Art von Nest entdeckte, das sich der Rabe gemacht hatte, und darinnen, unter andern von dem Raben gestohlenen Sachen, auch

auch diesen Ring wieder fand. Zu spät wurde nun die Unschuld des Ermordeten gerechtfertiget, und der Bischof empfand es tief, wie ungerecht er in diesem Fall gewesen war. Um also diese Geschichte auf die Nachwelt zu bringen, und dadurch gewissermaßen das Andenken des Unschuldigen zu ehren, habe er ein Legat gemacht, von dessen Ertrag stets ein Rabe in einem Käfig unterhalten und gefüttert werden sollte. So hat man mir diese Geschichte erzählt, und wenn diese Erzählung Glauben verdient, so ist sie allerdings merkwürdig. Ich würde mich freuen, wenn dasjenige was ich davon angeführt habe, Gelegenheit würde, sich vollständig davon unterrichten zu können.

In Merseburg giebt es keine Fabriken und keine Handlung. Der größte Nahrungsweig des Orts ist das Bier, das, wie bekannt, weit und breit verfahren wird. Die Lauchstädter und die Sächsischen Dörfer, welche nahe um Halle liegen,

ver-

---

verbrauchen jährlich viel davon. Die erstern stehen sich vorzüglich gut dabei, weil sie es zu vermischen, und also einen doppelten Profit davon zu ziehen verstehen.

So hätte ich Ihnen denn nun alles geschrieben, was für Sie interessant seyn könnte. Nehmen Sie damit vorlieb, und sehen Sie es als die Frucht meiner Freundschaft und Liebe zu Ihnen und zu der Wahrheit an. Möge Ihnen der Himmel alle die Freundschaft vergelten, die Sie mir erwiesen haben. Leben Sie wohl.

---



U  
fo 3792

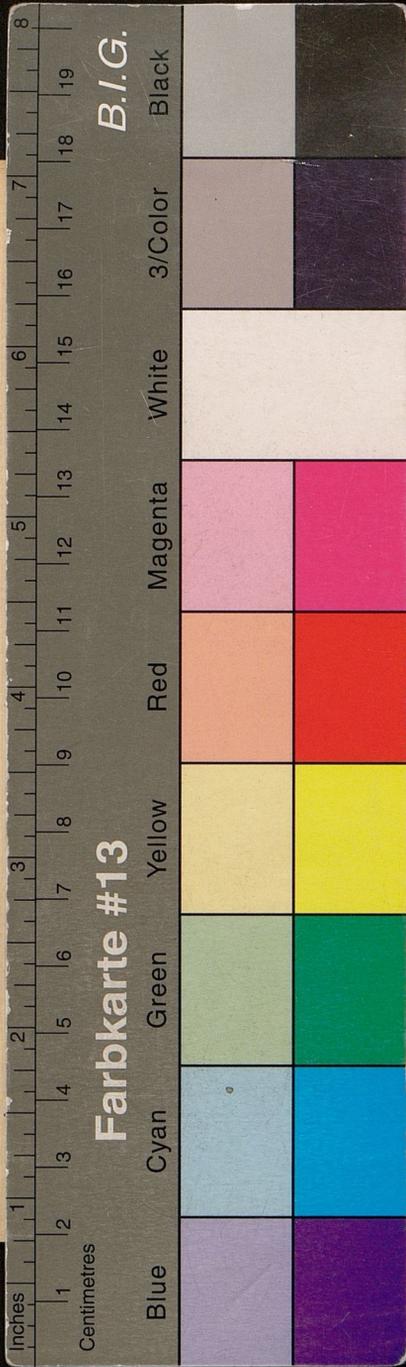
ULB Halle 3  
004 069 161



vd 18

n. 5





L a u c h s t ä d t ,  
ein kleines Gemälde  
an  
Herrn D. H. in B.  

---

  
Ein Pendant zum dritten Bande  
der  
neuen Reisebemerkungen  
in und über  
D e u t s c h l a n d .

1787.